



Ethische Rundschau



Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung der ethischen Anschauungen und zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

III. Jahrgang, 7.—8. Heft.

Juli—August 1914.

Inhalt:

Bertha von Suttner †. Von Magnus Schwantje.

Meine Arbeit zum Schutze der Wehrlosen.

Von Polizei-Assistentin a. D. Schw. Henriette Arendt. Mit Bild.

14. Versammlung des Verbandes deutscher Tierschutzvereine.

Mit einer Rede über das Luftschiff als Symbol des Tierschutzes.

Von Magnus Schwantje.

Im Schlachthof. Von Franz Kremnitz.

Schriften-Besprechungen. Von Dr. H. Meng, Adalbert Luntowski und Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte: Berichte über 3 Friedens-Kongresse von Dr. G. Grosch u. A., über die Versammlung der Schopenhauer-Gesellschaft von Magnus Schwantje, über den I. Deutschen Vortragsstag von Pfarrer P. Bruns, über die Prozesse gegen Waßmann, Dr. Spohr und Wegener von Professor Mirus und andere Aufsätze.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W. 15, Düsseldorf Straße 23.
Preis des Jahrgangs 5 Mk. (Siehe die Bezugsbedingungen auf der 2. Seite des Umschlages.)

Die **Ethische Rundschau** wird nur direkt vom Verlage durch die Post versandt, auch wenn sie durch Buchhandlungen bestellt wird. Preis 5 Mark bei portofreier Zusendung. Der 2. Jahrgang wird voraussichtlich aus 6 Doppel-Heften von 32 Seiten bestehen. Ein Probeheft und einen Prospekt über die E. R. sendet der Herausgeber kostenfrei. Jedem Bezieher der E. R. liefert der Herausgeber auf Bestellung gern mehrere Probehefte und eine grosse Anzahl des Prospektes zur Weitergabe an Freunde ethischer Bestrebungen.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E.R. zu veröffentlichen wünschen, aber von ihm nicht um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu senden, wenn er sie

darum bittet. — Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die **Ethische Rundschau** ist die Vereins-Zeitschrift der „**Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen**“ in Berlin W 15, Düsseldorf Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die **Ethische Rundschau**. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft kostenfrei.

Wenn ein Abonnent der **Ethischen Rundschau** seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Die Gesellschaft hat die folgenden Schriften herausgegeben und weit verbreitet. Tausende von Zeitschriften und Tagesblättern haben lange Auszüge aus diesen Schriften abgedruckt.

*Hans von Wolzogen: **Richard Wagner und die Tierwelt**. Auch eine Biographie. Zweite, vermehrte Auflage. 1910. Mit 4 Hundebildern. 92 Seiten. Preis 1 M.

*Richard Wagner: **Religion und Kunst**. 46 Seiten Lexikon-Oktav. 60 Pf.

*Henry S. Salt: **Die Rechte der Tiere**. Uebersetzt von Prof. Dr. G. Krüger. Mit Porträt. 112 Seiten. Preis 50 Pf.

Magnus Schwantje: **Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen**. 32 Seiten. Mit Umschlag 30 Pf., ohne Umschlag 15 Pf.

*Magnus Schwantje: **Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz**. Aus der „Frankf. Zeitung“, nebst Ergänzungen. 16 Seiten. Preis 20 Pf.

Oeffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten im Physiol. Institut der Universität Bern am 1. II. 1903. 32 Seiten. Preis 25 Pf.

Magnus Schwantje: **Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens, insbesondere der Hetzjagden**. 32 Seiten. Preis 20 Pf.

Flugblätter:

Programm und Satzung.

Magnus Schwantje: **Der erste Schritt zur Grausamkeit**. Mit Zeichnungen von Fidus.

„**Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge, Käfer und andere Tiere!**“

Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's.

Magnus Schwantje: **Ist die Jagd ein edles Vergnügen?**

Magnus Schwantje: **Ueber radikale Ethik.**

Unsere Mitglieder erhalten: 1. die **Ethische Rundschau**, 2. die hier angezeigten Schriften außer den durch einen Stern (*) bezeichneten, und 3. zahlreiche Flugschriften fremden Verleges sogleich nach dem Eintritt kostenfrei (siehe unser Schriftenverzeichnis). Jahresbeitrag: mindestens 5 Mark.

Unentgeltlich versenden wir eine Probesammlung von Flugschriften, nebst unserm **Schriftenverzeichnis**, in dem auch Schriften fremden Verleges (über den Tierschutz, den Vegetarismus, die Vivisektion, die Impfung, die Friedensbewegung, den Kampf gegen den Alkoholismus, den Jugendschutz usw.) angezeigt werden.

Bertha von Suttner †.

Am 21. Juni ist Bertha von Suttner in ihrem Wiener Heim nach kurzer Krankheit gestorben.

Es giebt auch in unserer Zeit Schriftsteller, deren künstlerische und philosophische Begabung größer ist als die Bertha von Suttner's; aber keinem unserer Zeitgenossen war es beschieden, einen so großen und so segensreichen Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit auszuüben wie dieser edlen Frau.

Selten ist der Tod eines Menschen von so vielen der besten Angehörigen aller Völker so schmerzlich betrauert worden wie das plötzliche Hinscheiden Bertha von Suttner's. Tausenden war sie jahrzehntelang ein Vorbild im Kampf für eine heilige Sache; und von Jahr zu Jahr wird die Schaar derer wachsen, die an diesem Kampf teilnehmen und ihrer heldenmütigen Vorkämpferin in Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gedenken.

Viele glaubten, daß Bertha von Suttner noch zu großen Taten berufen sei. Noch vor einigen Monaten zeigte sie große Arbeitskraft und machte nicht den Eindruck einer kurz vor der Beendigung ihrer Laufbahn stehenden Greisin. Zwar äußerte sie in den letzten 12 Jahren, seit dem Tode ihres Gatten, oft ihre Sehnsucht nach Ruhe; aber die großen Aufgaben, die sie noch vor sich sah, ließen sie nie zur Ruhe kommen, und bis ihr die letzte Krankheit das Arbeiten unmöglich machte, hat sie rastlos für die Friedensbewegung gewirkt. Obwohl sie seit dem Beginn dieser Krankheit wußte, daß sie bald sterben werde, preßte der Gedanke an die Kriegsgreuel in Albanien ihr noch in der Todesstunde die Worte aus: „Ich gehe nach Durazzo“. Das waren ihre letzten Worte. Kurz vorher hatte sie gesagt: „Die Waffen nieder! — sagt es vielen — vielen!“

Der Tod hat sie, die von so vielen Menschen und Tieren ein qualvolles Ende abgewendet hat, mit sanfter Hand hinweggenommen. In ihrer letzten Krankheit empfand sie nur wenig Schmerzen, und sie sah dem Tod ruhig und furchtlos entgegen.

In der Friedensbewegung ist Bertha von Suttner nicht zu ersetzen. Auch viele andere ethische Bewegungen haben in ihr eine begeisterte Anhängerin verloren. Viel zu wenig bekannt ist es, an wie vielen Stellen in ihren Werken sie sich gegen die Tierquälerei wendet. Einige ihrer Aussprüche gegen die Vivisektion sind in der Ethischen Rundschau, Heft 1/4—5 und Heft 11/6, abgedruckt. Bertha von Suttner war auch Mitglied der „Gesellschaft zur Förderung des Tier-schutzes und verwandter Bestrebungen“ und schätzte deren Schriften sehr hoch. Ich beabsichtigte, während des Weltfriedens-Kongresses, der im September 1914 in Wien stattfinden wird, ihrer Einladung zu einer eingehenden Besprechung der Lage und der Pläne unsers Vereins zu folgen und ihr dann auch ein Schreiben zu überreichen, durch das der Vorstand sie zum Ehren-Mitglied ernennen wollte.

Eine kurze Lebensbeschreibung der Verstorbenen hat Leopold Katscher schon zu ihrem 70. Geburtstage in der Ethischen Rundschau, Heft 11/6, veröffentlicht. Leopold Katscher, der viele Jahre lang mit Bertha von Suttner freundschaftlich verkehrt hat, gab im Jahre 1903 auch ein Buch mit dem Titel „Bertha von Suttner, die ‚Schwärmerin‘ für Güte“ heraus, in welchem er ihr ereignisreiches Leben bis zum Jahre 1902 beschreibt, ihre bis zu diesem Jahre erschienenen Schriften eingehend bespricht und zahlreiche Auszüge aus ihnen abdruckt. Interessant sind auch die vielen Auszüge aus Aufsätzen, in denen hervorragende Schriftsteller die Suttner'schen Werke sogleich nach deren Erscheinen besprachen.

Damit recht viele Leser der Ethischen Rundschau das Leben und Wirken der verehrten Mitkämpferin genauer kennen lernen, habe ich von dem Verleger den größten Teil der noch vorrätigen Exemplare dieser Biographie erworben und sende das 132 Seiten umfassende Buch allen Beziehern der Ethischen Rundschau, die mich darum ersuchen, kostenfrei. — Auch denjenigen Beziehern, welche die Zeitschrift durch einen Verein oder durch eine Buchhandlung erhalten, liefere ich das Buch kostenfrei.

Magnus Schwantje.



Henriette Arendt.

Hofphot. Steckel, Kattowitz.

Meine Arbeit zum Schutze der Wehrlosen.

Von Schwester **Henriette Arendt**, Polizeiassistentin a. D., Stuttgart.

(Sammlung autobiographischer Skizzen, Nr. 4.)

ooo

Als ich 16 Jahre alt war, erschien das Leben mir als eine unerträgliche Last. Ich war von jeher ein schwächliches Kind gewesen. Meine Mutter starb kurz nach meiner Geburt. In der Schule kam ich nicht recht vorwärts. Ich blieb häufig in einer Klasse sitzen, mußte immer Nachhilfestunden nehmen, meine Intelligenz war sehr wenig entwickelt. Ich hatte wenige Interessen, nur eine ausgesprochene Vorliebe für Tiere. Als es sich darum handelte, einen Beruf zu ergreifen, beschloß ich, meinem Leben, das mir so ganz nutzlos erschien, freiwillig ein Ende zu machen. In einer kalten Winternacht ging ich in die Spree — — —. Ich wurde gerettet, kam zuerst auf eine Polizeistation und dann, da ich fälschlich angeschuldigt war, vor meinem Sprung ins Wasser ein Kind hineingeworfen zu haben, als Polizeigefangene nach der Charité. Diese Winternacht wurde entscheidend für mein ganzes Leben. Sie gab die Veranlassung, daß in Deutschland, 12 Jahre später, das Amt der Polizei-Assistentin von mir geschaffen wurde, das jetzt nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz, Oesterreich, Norwegen, Schweden und Finnland als neuer Frauenberuf eingeführt ist

und Tausenden von Menschen zum Segen wurde. Schon auf der Polizeistation, wo ich ein Verbrechen eingestehen sollte, das ich unmöglich begangen haben konnte, wurde ich zuerst nichts weniger als freundlich behandelt, bis schließlich ein alter Wachtmeister sich in väterlicher Weise meiner annahm und für meine Ueberführung in die Charité Sorge trug. In der Charité wurde ich ebenfalls nur als „Sünderin“ betrachtet, die das ihr von Gott geschenkte Leben eigenmächtig hatte zerstören wollen. Da erwachte in mir der Gedanke: „Wenn du auf einer Polizeistation oder in der Gefangenenabteilung eines Krankenhauses wärest, du würdest solch ein armes Menschenkind wohl besser verstehen, und alles verstehen heißt alles verzeihen!“

Aber erst 12 Jahre später sollte mein Wunsch erfüllt werden. Im Alter von 21 Jahren erlernte ich die Krankenpflege in Berlin und war als Schwester 7 Jahre lang in dieser Arbeit tätig. Sie befriedigte mich aber nicht, denn zu der Mission, die ich so gerne ausüben wollte, fand ich hier keine Gelegenheit. Im Jahre 1902 war ich als stellvertretende Oberschwester in einer Lungen-Heilanstalt im württembergischen Schwarzwald tätig. Von dort kam ich nach

Stuttgart, wo ich den Polizeiarzt kennen lernte. Ich fragte, ob auf der Kranken-Abteilung für Polizeigefangene ein Posten frei sei, um den ich mich bewerben könnte. Er sagte mir, daß diese Stellung von Stuttgarter Diakonissen besetzt sei, und fügte halb scherzend hinzu: „Für die Polizei suchen wir eine Aufsichtsperson. Wir hatten an eine einfache, ältere Frau gedacht, aber wenn Sie für diesen Posten Neigung hätten, würde ich Sie gerne in Vorschlag bringen.“ Etwa 14 Tage später war ich probeweise als „Aufsichtsperson“ engagiert. Das mir im Schwarzwald ausgestellte Zeugnis: „Besonders geeignet für die Tätigkeit einer Schwester in einer Anstalt für gebildetes Publikum“ bildete kein Hindernis.

Die Erfahrungen, die ich in meiner sechsjährigen Tätigkeit als Polizeiassistentin sammelte, habe ich in meinen Schriften: „Menschen, die den Pfad verloren“ und „Erlebnisse einer Polizeiassistentin“ ausführlich geschildert. Meine Tätigkeit erstreckte sich aber nicht nur auf „Menschen, die den Pfad verloren“, sondern auch auf Tiere, „die den Pfad verloren“ oder von ihrem Herrn mißhandelt wurden. Als es in Stuttgart bekannt wurde, daß ich auch an dem Schicksal der Tiere großen Anteil nehme, wurden mir Hunde, Katzen, Vögel und sogar schutzbedürftige Ratten auf die Polizei gebracht. Mein kleines Adoptiv-Töchterchen und meine anderen kleinen Schützlinge wurden nun von mir angehalten, sich mit mir in die Pflege dieser Tiere zu teilen, bis ich ein passendes Unterkommen für sie gefunden hatte oder sie dem Tierschutzverein übergeben konnte. Auch heute noch wird neben der Kinderpflege die Tierpflege in meinem Heim in dieser Weise ausgeübt. Ich werde nie das Entsetzen vergessen, das verschiedene meiner Besucher überfiel, wenn sie zwei große weiße Ratten, die mir von einem Vivisektor auf meine Bitte geschenkt worden waren, ganz gemütlich im Zimmer herumspazieren sahen. Mit meinem großen Schutzhunde vertrugen sie sich ausgezeichnet, und ich würde mich von diesen ganz zahmen Tieren wohl gar nicht getrennt haben, wenn nicht einige unserer Herren Polizeikommissare sich darüber beschwert hätten, daß verschiedene „hochwichtige“ Aktenstücke von den Ratten als Lieblingspromenade benutzt und — entweiht worden seien. So wurde denn die Trennung von den Ratten, auf Wunsch der hohen Obrigkeit, vollzogen. Sie wurden einem kleinen Mädchen geschenkt, das seit längerer Zeit mit ihnen befreundet war und sie in liebevolle Obhut nahm. — Ein großer Schweizer Alpensennhund, der von seinem Herrn wiederholt schwer mißhandelt wurde und ihm dann in einem Wutanfall an die Kehle sprang, sollte erschossen werden. Ich kaufte ihn und fand einen sehr treuen, zuverlässigen Begleiter in diesem sehr vernach-

lässigten Tiere. Ein Rottweiler Hund diente mir als Kindermädchen für meine damals einjährige Adoptivtochter. Er wich nicht von dem Sportwagen der Kleinen, und wenn sich das Kind in der Nacht zu weit aus seinem Bettchen legte, weckte er mich durch klägliches Winseln und ruhte nicht eher, als bis ich das Kind wieder auf den rechten Platz gelegt hatte. Ein Hund von ganz gewöhnlicher, undefinierbarer Rasse bekundete sein edles Empfinden dadurch, daß er einem blinden, fast verhungert aufgefundenen Dackel seine Lagerstatt freiwillig abtrat und erst dann an seinen Futternapf ging, wenn der arme Blinde davon gegessen hatte. Dieses edle Tier fand eine gute Herrin, die es aber leider nicht behalten konnte. Es wechselte mehrfach seinen Herrn und wurde schließlich vergiftet, „weil es von zu ordinärer Rasse war“! So kamen und gingen noch viele Tiere; und ich kann wohl sagen, daß meine vierbeinigen Schützlinge sich im Allgemeinen treuer und dankbarer als die zweibeinigen erwiesen haben.

Nachdem ich einige Monate lang als Polizei-Assistentin tätig gewesen war, machte ich es mir zur Pflicht, jede eingelieferte weibliche Person zu fragen, ob und wie viele Kinder sie geboren habe, und was aus ihnen geworden sei. Da erhielt ich von den ledigen Müttern dann immer wieder die Antwort: „Was sollte ich mit dem Kind anfangen? Ich setzte ein Inserat in die Zeitung, und dann kam jemand und holte es ab.“ Wer der Uebernehmer des Kindes war und wie sich sein Schicksal gestaltet hatte, wußte die Mutter in der Regel nicht. Nun setzte ich fingierte Inserate in verschiedene Zeitungen: „Kind zu vergeben“, und auch „Kind wird an Kindesstatt angenommen“. Auf mein erstes Inserat meldete sich ein mehrfach vorbestrafter Zuchthäusler, dem bereits polizeilich nachgewiesen war, daß er Kinder an Bordellinhaberinnen verschachert hatte. So kam ich allmählig dem Kinderhandel auf die Spur und schauderte vor den Verbrechen, die an unseren deutschen Kindern im In- und Ausland begangen werden. (Vergleiche meine Schriften: „Kleine weiße Sklaven“, „Kinderhändler“, „Kinder des Vaterlandes“.) Meiner vorgesetzten Behörde war die Aufdeckung des Kinderhandels durchaus nicht recht, und einer meiner Vorgesetzten gab der Polizeibehörde die Anweisung, „die Arendt mit laufenden Arbeiten so zu bedenken, daß sie keine Zeit mehr finde, den Inseraten in den Tageszeitungen nachzugehen. Dazu sei sie nicht angestellt, denn das sei eine bekannte Misère“. Die Arendt fand aber trotz der Arbeitsüberlastung doch noch die Zeit, dem Kinderhandel nachzugehen. Da wurde durch unausgesetzte Chikanen solange auf mich eingewirkt, bis meine Gesundheit nicht mehr Stand hielt. Ich erkrankte und reichte vom

Krankenhaus aus mein Entlassungsgesuch ein, das sogleich genehmigt wurde. Mein Pensionsgesuch wurde abschlägig beschieden. (Vergleiche die Schrift: „Erlebnisse einer Polizeiasistentin“.)

Von vielen Kinderfreunden des In- und Auslandes wurden mir nun Mittel zur Verfügung gestellt, um die Aufdeckung des Kinderhandels und die Rettung seiner kleinen Opfer bewerkstelligen zu können. Durch eigene Detektiv-Nachforschungen, durch Mitteilungen von einzelnen Personen und von Vereinen konnte ich bisher insgesamt 1280 hilfsbedürftige verlassene Kinder verschiedener Nationen und Konfessionen in eigene Fürsorge nehmen, und sie teils in Kinderheimen, teils in Familien gut unterbringen. Die Mittel werden teils durch milde Gaben, teils aus dem Erlös meiner Bücher und Vorträge bestritten.*) Leider bin ich in dem Kampf gegen den Kinderhandel fast die einzige Streiterin, heftig bombardiert von Seiten der Kinderhändler und der — Behörden. Um mit Björnson zu reden: „Verraten von den als Wache Berufenen am Tor“! Auf eine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Dr. Werner erwiderte Staatssekretär Delbrück als der Stellvertreter des Reichskanzlers, daß die Angaben über den Kinderhandel in Deutschland „auf höchst unzuverlässigen Informationen beruhen, völlig unkontrollierbar oder stark übertrieben“ seien, und der Minister von Dallwitz erklärte: „Es ist allerdings Tatsache, daß Franz Goretzki aus Straßburg Kinder an Bordellinhaberinnen vermittelt hat. Es ist aber nicht wahr, daß er die Kinder zu Unzuchtswegen vermittelt hat. Es ist ihm lediglich um die Erlangung der Provisionssumme zu tun gewesen.“ (!!)

Es giebt kein Land, das in so schamloser Weise wie Deutschland seine Kinder, sein kostbarstes Gut, in der Presse an jeden Beliebigen zum Geschenk oder zum Kauf ausbieten läßt. Wenn ein Mensch in der Not bettelt oder einige Pfennige stiehlt, so wird er bestraft. Wenn ein Mensch versäumt, sich bis zu einem bestimmten Termin polizeilich anzumelden, oder ein Staubtuch aus dem Fenster schüttelt, oder seinen Hund ohne Maulkorb laufen läßt, so wird er natürlich auch bestraft; denn Deutschland ist ein Ordnungsstaat. Wenn Eltern aber ihr eigenes Fleisch und Blut verschenken, verkaufen, es zu den scheußlichsten Zwecken hergeben, werden sie nicht bestraft. Jeder Mensch, wenn er noch so schwer vorbestraft ist, darf im Deutschen Reiche mit Kindern handeln. Deutsche Kinder sind vogelfrei. Es giebt

*) Geldspenden zur Bekämpfung des Kinderhandels werden stets dankbar angenommen. Adresse: Schwester Henriette Arendt, Stuttgart, Kelterstraße 49.

keinen Gesetzesparagraphen, welcher verbietet, sie zu Handels-Objekten zu machen. Wohl existiert im Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich der § 218, der das Kind im Mutterleibe schützt, aber es existiert kein Gesetzesparagraph, der das Kind wirksam schützt, sobald es das Licht der Welt erblickt hat. Es wird über den Geburtenrückgang gejammert. Große Versammlungen wurden in den letzten Jahren abgehalten, die Stellung zu diesem Problem nahmen. Es besteht tatsächlich ein Geburtenrückgang in allen Kreisen der Bevölkerung. Es besteht aber, wie statistisch nachgewiesen ist, eine Zunahme der Geburten unehelicher Kinder. Würde der deutsche Staat sich dieser Kinder annehmen und sie in staatlichen Anstalten als „Kinder des Vaterlandes“ erziehen, wie es der französische Staat tut, so würden diese Kinder ein wirksames Gegengewicht gegen den Geburtenrückgang innerhalb der Familie bilden, während jetzt Tausende elend zu Grunde gehen oder in das Ausland abgeschoben werden.

Um dem Kinderhandel wirksam entgegenzutreten zu können, brauchen wir staatliche Mütter- und Kinderheime und ein Gesetz, das den Verkauf von Kindern unter Strafe stellt und das Verschenken, sowie die Abgabe mit einmaliger Abfindungssumme von der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts abhängig macht.

Das Kind gilt in Deutschland noch nicht als Wertobjekt, das dem Vaterlande erhalten werden muß. Immerhin hat es aber auch auf diesem traurigen Gebiete schon zu tagen begonnen. Verschiedene Kinderrettungsvereine, die sich meiner Aufklärungsarbeit gegenüber zuerst ganz ablehnend verhielten, sind auf Grund eigener Nachforschungen stützig geworden. Die „Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge“ ist die erste große Organisation, die mich seit August 1913 bei der Verfolgung der Einzelfälle unterstützt. Der Verein „Vortrupp“ will sich in nächster Zeit mit einer Petition zur Bekämpfung des Kinderhandels an den Deutschen Reichstag wenden.*) Die Existenz eines Kinderhandels in Deutschland ist durch viele Gerichtsverhandlungen in der letzten Zeit festgestellt worden und kann nicht mehr bestritten werden. Der herzerreißende Jammer verschacherter hilfloser Kinder schreit zum Himmel. Wird er nicht endlich an das Ohr der „als Wache Berufenen am Tor“ dringen und sie aus ihrem festen Schlafe erwecken? Wie viele Kinder werden noch ihren Martyrien erliegen müssen, bis das Sklaventum der Kinder in Deutschland abgeschafft wird?

*) Siehe den Bericht von Pfarrer P. Bruns über den I. Deutschen Vortrupp-Tag auf Seite 120 dieses Heftes.



Bericht über die 14. Versammlung des Verbandes der Tierschutzvereine des Deutschen Reiches.

Nebst einer Rede über das Luftschiff als Symbol des Tierschutzes.

Von Magnus Schwantje.

ooo

Da nur sehr wenige Blätter über die Tierschutz-Kongresse zu berichten pflegen, und die Ethische Rundschau, obwohl sie einen Ueberblick über alle wichtigen ethischen Bestrebungen gewährt will, hauptsächlich solche Bewegungen, die von den andern Zeitschriften zu wenig beachtet werden, besonders die Tierschutzbewegung, fördern soll, so glaube ich im Einverständnis mit den meisten meiner Leser zu handeln, wenn ich über die Tierschutz-Kongresse ausführlicher berichte als über die andern Kongresse. M. S.

Die Versammlung des Verbandes der Tierschutzvereine des Deutschen Reiches, die vom 13. bis zum 16. Mai 1914 in Stuttgart stattfand, war mehr besucht als die früheren Versammlungen dieses Verbandes. Es nahmen 112 stimmberechtigte Vertreter von Vereinen und zahlreiche Gäste an ihr teil.

Die Verhandlungen wurden von dem Vorsitzenden des Verbandes: Herrn Otto Hartmann aus Cöln geleitet, der seit der vor 33 Jahren erfolgten Gründung des Verbandes das arbeitsreiche Ehrenamt des Vorsitzenden ausübt und durch seinen großen Fleiß, seine Sachkenntnis auf vielen Gebieten des praktischen Tierschutzes, sein Geschick in der Einwirkung auf die Behörden und seine hervorragende geschäftliche Tüchtigkeit dem Tierschutz große Dienste geleistet hat, die auch von denjenigen Tierschützern dankbar anerkannt werden, die vielen seiner Ansichten entgegenzutreten sich verpflichtet fühlen und oftmals sein Verhalten gegen Mitarbeiter, die einer andern Ueberzeugung folgen als er, nicht billigen können.

Die Richtung und die Arbeitsweise des Verbandes habe ich schon in meinem Bericht über die Lüneburger Tagung (1912) in Heft I/12 der Ethischen Rundschau gekennzeichnet. Ich bemerkte in diesem Bericht, daß der Verband solche Bestrebungen zum Schutze der Tiere, deren Berechtigung schon von den meisten Zeitgenossen anerkannt wird, oder die wenigstens nicht von den Angehörigen angesehenen und einflußreicher Kreise heftig bekämpft werden, mit großem Erfolge gefördert hat, daß er aber wenig geneigt ist, irgend welche Bestrebungen zu unterstützen, die auf starken Widerstand stoßen oder von unverständigen und boshafte Leuten verlacht werden. Die Verhandlungen in Stuttgart zeigten, daß die Richtung des Verbandes sich nicht viel geändert hat; immerhin aber konnte man aus manchen Verhandlungen erkennen, daß die radikalen Bestrebungen immer mehr Anhänger unter den Mitgliedern des Verbandes finden. Das wurde besonders durch die Verhandlungen über die Einschränkung der Vivisektion und der bei der Jagd üblichen Grausamkeiten bewiesen.

Um den Fortschritt der Bewegung seit der Lüneburger Tagung zu zeigen, ist es nötig, noch einmal über einige der Lüneburger Verhandlungen zu berichten.

Wie die Leser der Ethischen Rundschau wissen, stellte der Charlottenburger Tierschutzverein an die Lüneburger Versammlung den Antrag, „unumwunden zu erklären, daß er vom Gesichtspunkt des Tierschutzes die Vivisektion verwirft“, und eine Kommission zu ernennen, welche die von dem Verbands zu unternehmenden Schritte zur Bekämpfung der Vivisektion vorbereiten solle. (Siehe Heft I/8-9 der E. R.)

Nach der Begründung des Antrages durch den zweiten Vorsitzenden des Charlottenburger Tierschutzvereins, Herrn Zahnarzt H. Heller, hielt Herr Professor Dr. Wiedmann eine Rede zur Begründung des Antrages des Cölnener Vereins, über den Charlottenburger Antrag zur Tagesordnung überzugehen. Darauf folgte ein Vortrag des Herrn Geheimen Oberregierungs- und Medicinalrat Dr. med. h. c. Dr. med. vet. Dammann, des Direktors der Tierärztlichen Hochschule in Hannover. Herr Dammann erklärte, daß „manche Versuche“ zwar „nicht schmerzlos“ seien, daß sie aber „um der Menschheit willen gemacht würden und deshalb zulässig“ seien. Wenn ein Vivisektor unumwunden erklärt, daß bei der Vivisektion zwar jährlich vielen Tausenden von Tieren die größten Qualen bereitet würden, daß auch zahlreiche ganz nutzlose Grausamkeiten vorkämen, daß aber die Vivisektion nicht ganz abgeschafft werden dürfe, weil durch sie noch größere Qualen von der Menschheit abgewendet würden, so muß der Vivisektionsgegner ihn als einen ehrlichen Gegner achten und seine Gründe zur Verteidigung der Vivisektion in aller Ruhe anhören. Wenn er aber auf einem Tierschutz-Kongreß behauptet, nur „manche“ Versuche seien „nicht schmerzlos“, also die Meinung zu erzeugen versucht, die meisten seien ganz schmerzlos, und wenn er die schmerzhaften Versuche nur als „nicht schmerzlos“ anstatt als höchst qualvoll bezeichnet, dann sollten die Teilnehmer an dem Kongreß, auch die Verteidiger der Vivisektion, ihm einmütig erklären

daß sie mit einem Manne, der über so furchtbare Qualen zahlloser Tiere mit solchen beschönigenden Redensarten hinwegtäuschen will, nicht verhandeln könnten. Den Nutzen der Vivisektion suchte Dammann an einigen Beispielen zu zeigen; so behauptete er, durch die Vivisektion sei es möglich geworden, die Zahl der nach Erkrankung am Kindbettfieber sterbenden Frauen von 95 % auf 5 % zu verringern. Er schloß seine Rede mit der Behauptung, daß die Einschränkung der Vivisektion „den Tod der Wissenschaft und den Ruin der Menschheit bedeuten“ würde. Diese Behauptungen erregten nicht etwa lautes Gelächter, sondern stürmischen Beifall. Nachdem insgesamt 5 Redner gegen den Heller'schen Antrag gesprochen hatten, wurde der sofortige Schluß der Debatte beantragt. Trotzdem ich darauf hinwies, daß es doch zahlreiche Tierschützer verbittern müßte, wenn jetzt, nach den Reden mehrerer Verteidiger der Vivisektion, nicht wenigstens einer der Gegner, die sich schon zum Worte gemeldet hätten, angehört würde, wurde der sofortige Schluß der Debatte beschlossen. — Der Antrag des Cölnner Vereins, über den Heller'schen Antrag zur Tagesordnung überzugehen, wurde angenommen; nur 6 Delegierte stimmten gegen ihn.

Dieser Mißerfolg entmutigte den Charlottenburger Tierschutzverein aber nicht. An die Stuttgarter Versammlung stellte er den folgenden Antrag:

„Nachdem die letzte Vorarbeit (das Preisausschreiben) zur Festlegung zeitgemäßer Gesichtspunkte in der viel umstrittenen Frage der Tierversuche erledigt ist, beantragt der Charlottenburger Tierschutzverein E. V. die Einsetzung einer aus Vertretern der verschiedensten Richtungen bestehenden fünf- bis siebengliedrigen Kommission, welche eingehend darüber beraten soll, ob dem Verband die Einleitung von Schritten zur Erlangung einer Einschränkung der Versuche an lebenden Tieren auf das allermindeste Maß anzuraten ist. Im bejahenden Falle soll sie das dazu nötige Material sammeln und der nächsten Verbandsversammlung Vorschläge unterbreiten, auf welchen Wegen vielleicht eine Besserung zu erzielen ist. — Die Kommission soll jährlich mindestens ein Mal, nach Bedarf öfter, zusammentreten; sie ist für den oben bezeichneten Zweck mit auskömmlichen Mitteln zu versehen.“

Der Magdeburger Verein beantragte:

„der Verbandsleitung das Mandat zu erteilen, in einer an die zuständigen Behörden sämtlicher Bundesstaaten des Deutschen Reiches zu richtenden Eingabe mit größtem Nachdrucke die Einschränkung der Vivisektion bis zu derjenigen Grenze zu beantragen, welche für die wissenschaftliche Forschung noch notwendig

ist. Zur Ausarbeitung dieser Eingabe ist die Einsetzung einer Kommission wünschenswert, deren Entwürfe dann allen Verbandsvereinen behufs Unterschrift zugänglich zu machen ist.“

Der Saarbrücker Tierschutzverein stellte den Antrag:

„Der Saarbrücker Tierschutzverein schließt sich dem Antrage des Charlottenburger Tierschutzvereins an“

Diese drei Anträge wurden gemeinsam zur Verhandlung gestellt. Die Begründung hatte cand. phil. Kirchner aus Magdeburg übernommen. Er berichtete darüber, daß es im Magdeburger Verein vor einigen Wochen zu großer Unruhe und zu Aenderungen in der Besetzung der Vorstandsämter gekommen sei, weil ein Teil des Vorstandes nicht so energisch gegen die Vivisektion einschreiten wollte, wie es gerade viele der eifrigsten Mitglieder des Vereins für nötig hielten. In sehr geschickter Weise wies er darauf hin, daß gerade um einen verbitternden Kampf zwischen den Anhängern der verschiedenen Richtungen in der Tierschutzbewegung zu verhüten, es nötig sei, daß auch der Verband den ernststen Willen zeige, den furchtbaren Greueln der Vivisektion entgegenzuarbeiten. — Zahnarzt Heller als Vertreter des Charlottenburger und Theodor Dänike als Vertreter des Saarbrücker Tierschutzvereins schlossen sich Kirchner's Ausführungen in kurzen Reden an.

Trotzdem beim Beginn der Verhandlungen über die drei die Vivisektion betreffenden Anträge beschlossen worden war, nicht über die Frage, ob die Vivisektion durch ihren Nutzen gerechtfertigt sei, sondern nur über die, ob die Einsetzung einer Untersuchungskommission notwendig sei, zu debattieren, und trotzdem die drei Berichtersteller sich streng an diesen Beschluß gehalten hatten, versuchte Herr Geheimer Oberregierungs- und Medicinalrat Dr. Dammann auch in Stuttgart, die Unentbehrlichkeit der Vivisektion nachzuweisen. Er erklärte jede Einschränkung für verwerflich und wollte das an Beispielen zeigen. Nun wurde er aber, gewiß zu seinem großen Erstaunen, von zahlreichen Delegierten aufgefordert, nur über die Anträge, nicht über den Nutzen der Vivisektion zu reden. Als der Leiter der Versammlung, Herr Otto Hartmann, darauf hingewiesen wurde, daß Dammann entgegen dem einmütig gefaßten Beschluß über die Berechtigung der Vivisektion spreche, erwiderte Herr Hartmann, er habe mit einem Delegierten eine wichtige Sache besprechen müssen und daher der Rede Dammann's bisher nicht zuhören können. Nun fing Herr Dammann wieder an, von der Unentbehrlichkeit der Vivisektion zu reden. Als Herr Hartmann aufgefordert wurde, dem Redner nun endlich wegen wiederholter Uebertretung

eines Beschlusses das Wort zu entziehen, antwortete er wieder, er sei bisher verhindert gewesen, dem Redner zu folgen; sollte dieser aber die Absicht haben, „in die Materie einzugehen“, so werde er ihn bitten, „sich kürzer zu fassen“. Darauf wurde ihm geantwortet, Herr Dammann müsse sich nicht nur „kürzer fassen“, sondern dürfe laut dem Beschluß überhaupt nicht „in die Materie eingehen“; und er habe auch bereits nicht nur die Absicht gezeigt, in die Materie einzugehen, sondern sei schon „mitten drin in der Materie“. Hartnäckig versuchte nun Herr Dammann seine Lobrede auf die Vivisektion fortzusetzen; aber trotzdem ihm von dem Leiter nicht das Wort entzogen wurde, mußte er seine Rede abbrechen, weil der Widerspruch zu laut geworden war. — Herr Tutt aus Köln beantragte, über die drei Anträge zur Tagesordnung überzugehen. Einige Redner sprachen dafür, einige dagegen. Tiefen Eindruck machte besonders das Schlußwort Theodor Dänike's. Bei der namentlichen Abstimmung wurden 53 Stimmen für und 42 gegen den Tutt'schen Antrag abgegeben.

Gewiß haben nur Wenige erwartet, daß in der kurzen Zeit von 1½ Jahren seit der Lüneburger Tagung die Bestrebungen zur Einschränkung der Vivisektion so viele neue Freunde unter den Mitgliedern des Verbandes gewinnen würden. Zwar hätten auch in Lüneburg gewiß mehr als 6 Delegierte für den Hellerschen Antrag gestimmt, wenn in ihm nicht verlangt worden wäre, der Verband möge „unumwunden erklären, daß er vom Gesichtspunkte des Tierschutzes die Vivisektion verwirft“; aber daß die Zahl derer, welche gegen den Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung stimmten, von 6 auf 42 Stimmen stieg, ist nicht nur dadurch zu erklären, daß die „unumwundene“ Verurteilung der Vivisektion in Stuttgart nicht gefordert wurde, sondern ist ein Zeichen der Ausbreitung der Bewegung gegen die Vivisektion unter den Anhängern des Verbandes. Besonders die Aufnahme der Rede Dammann's zeigte, daß die Ansichten zahlreicher Tierschützer über die Vivisektion sich in den letzten Jahren sehr geändert haben.

Weniger überraschend verliefen die Verhandlungen über den von der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ gestellten Antrag:

„Der Verband möge durch eine Kommission, der auch Forstbeamte und Jäger angehören, untersuchen lassen, bei welchen der heutigen Jagdbräuche Tierquälereien verübt werden und durch welche Mittel die Tierquälereien bei der Jagd am wirksamsten bekämpft werden können.“

Auch dieser Antrag war schon an die Lüneburger Versammlung gestellt worden. Er wurde dort aber überhaupt nicht zur Debatte zugelassen.

Nur 7 Delegierte stimmten dafür, daß der Antrag überhaupt beraten werde. Ueber den Verlauf der Versammlung in Lüneburg, in welcher ich einen Vortrag über die Notwendigkeit der Jagdreform hielt, sowie der Versammlung, in welcher die Besprechung des Antrages abgelehnt wurde, habe ich ausführlich in Heft 11/5 der „Ethischen Rundschau“ berichtet.

Der Mißerfolg in Lüneburg war hauptsächlich dadurch verursacht worden, daß der Antrag erst nach Feststellung der Tagesordnung von mir angemeldet werden konnte und daher vom Vorstandsvorstand einem „Beratungsausschuß“ überwiesen wurde, welcher der Versammlung kurz vor dem Schluß der letzten Sitzung empfahl, den Antrag überhaupt nicht zuzulassen. Mehrere Delegierte sagten mir in Lüneburg, sie hätten nur deshalb gegen die Zulassung meines Antrages gestimmt, weil ihrer Meinung nach über einen so wichtigen Antrag nur nach eingehender Beratung, aber nicht in großer Eile am Schluß einer langen Sitzung abgestimmt werden dürfe.

In Stuttgart wurde mein Antrag zusammen mit dem folgenden des Düsseldorfer Vereins zur Beratung gestellt:

„Der Verband möge die Frage untersuchen, welche Maßnahmen er ergreifen kann, um die bei der Jagd vorkommenden Tierquälereien abzustellen.“

Herr Fritz Westphal aus Düsseldorf begründete in einer kurzen Rede diesen Antrag und empfahl die Annahme der folgenden Leitsätze:

Ueberzeugt von der Notwendigkeit und dem hohen wirtschaftlichen Wert der Jagd, liegt uns eine Verurteilung der Jagd überhaupt fern. Aber wir erheben Protest gegen die Tierquälereien, die bei Ausübung der Jagd aus Roheit oder Gedankenlosigkeit unterlaufen. Wir erwarten vom Jäger Achtung vor der Natur und ihren Geschöpfen und erachten das sinnlose Niederknallen seltener Tiere für unverantwortlich. Wir erstreben gesetzliche Bestimmungen in dem Sinne, daß jeder Jäger den Nachweis erbringt:

1. daß er mit Büchse und Flinte sachgemäß umzugehen weiß;
2. daß er die gehörige Kenntnis der jagdbaren Tiere besitzt;
3. daß er von der erfahrungsgemäß sichersten Tötungsart jeder Wildart Gebrauch zu machen versteht;
4. daß ihm die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen bekannt sind;
5. daß gegen seine moralische Qualifikation nicht die geringsten Bedenken bestehen.

Danach sprach ich nur die folgenden Worte:

„Mein Antrag braucht nicht durch eine lange Rede begründet zu werden. Denn daß wir etwas tun müssen, um auch die Jagdtiere zu schützen, kann von keinem ernstern Tierschützer bestritten werden. Auch Herr Westphal hat das schon nachgewiesen. Da aber die Reform des Jagdbetriebes uns vor viele technische und andere Fragen stellt, die noch sehr wenig von uns untersucht worden sind, so scheint es mir

unbedingt nötig zu sein, eine Kommission zu wählen, der auch Fachleute angehören, und die zu untersuchen hat, welche Bräuche bei der Jagd wir bekämpfen müssen und mit welchen Mitteln wir sie am besten bekämpfen können. Vielleicht werden einige von Ihnen es für schwierig halten, Fachleute zu finden, die bereit sind, eine Wahl in die Kommission anzunehmen und die gründliche Sachkenntnis mit tiefem Verständnis für unsere Bestrebungen und ernstem Willen zur Mitarbeit verbinden. Ich teile Ihnen daher schon jetzt mit, daß es mir gelungen ist, von einem Oberförster, der an zahlreichen Jagd-Zeitschriften mitarbeitet und ein zuverlässiger, verständnisvoller Tierschützer ist, und auch von einem Jagdschriftsteller, der als eine Autorität in Fragen der Jagd in unseren Kolonien und des Wildschutzes in Afrika gilt, die Erklärung zu erhalten, daß sie bereit sind, in die Kommission einzutreten. Sie können sich also darauf verlassen, daß, wenn die Kommission eingesetzt wird und diese zwei Herren gewählt werden, es der neuen Kommission auch wirklich gelingen wird, die so ungemein wichtige Frage der Jagdreform zu klären, sodaß Sie am nächsten Verbandstage Beschlüsse fassen können, durch die Sie Hunderttausenden von armen Tieren helfen und zugleich der gesamten Tierschutzbewegung neue Freunde verschaffen werden."

Gegen den Antrag sprachen Herr Camillo Schaufuß aus Meißen und Herr Hauptmann a. D. Freiherr von Hünefeld, Vertreter des „Deutschen Tierschutzvereins“ in Berlin. Herr Schaufuß bemerkte, er habe nach der Lüneburger Tagung ernstlich und sachlich die Jagdfrage geprüft und auch wiederholt mit Berufsfachleuten darüber gesprochen; dabei habe er von Jägern gehört, daß ich „von der Jagd keine Ahnung“ hätte. Es hätten sich aber schon „längst“ auch sachverständige Männer mit der Jagdreform eingehend beschäftigt. So habe der Deutsche Vogelschutz-Tag eine Jagdkommission eingesetzt, die gemeinsam mit dem Deutschen Jagdschutz-Verein arbeite. Der Verband könne also die Jagdreform dem Deutschen Jagdschutz-Verein überlassen, und er beantrage, den Vorstand zu beauftragen, die Leitsätze des Düsseldorfer Vereins dem Jagdschutzverein zu überweisen und mit ihm die ganze Jagdfrage zu beraten. — Freiherr von Hünefeld erklärte, dass er 10 Jahre lang Generalsekretär des Deutschen Jagdschutz-Vereins gewesen sei und wisse, daß dieser Verein schon viel getan habe, um waidgerechtes Jagen zu fördern. Er unterstütze den Antrag von Schaufuß. — Zum großen Erstaunen zahlreicher Zuhörer zog darauf Herr Westphal den Antrag des Düsseldorfer Vereins zurück und schloß sich dem Antrage des Herrn Schaufuß an.

Ich sagte in meinem Schlußwort etwa Folgendes:

„Herr Schaufuß hat Ihnen erzählt, daß ihm einige Jäger gesagt hätten, meine Schriften bewiesen, daß ich von der Jagd keine Ahnung hätte. Ich hoffe, daß Sie sich durch solche ohne jede Begründung vorgetragene Behauptungen nicht beeinflussen lassen werden bei der Abstimmung über meinen Antrag. Es handelt sich bei dieser Abstimmung nicht darum, ob meine Schriften gut sind oder nicht, sondern darum, ob wir eine Kommission zur Untersuchung der Jagdreform einsetzen sollen oder nicht. Mit solchen Redensarten wie den von Herrn Schaufuß angeführten suchen die angegriffenen Fachleute immer sich der Verantwortung zu entziehen. So oft jemand einen schweren Mißstand aufdeckt und eine große, tief einschneidende Neuerung verlangt, pflegen die bloßgestellten Fachleute einfach zu behaupten: der Mensch versteht nichts von unserm Fach. Solche leere Behauptungen dürfen Sie nicht ernst nehmen. Daß meine Schriften von der Jagdpresse heftig angegriffen werden, ist begreiflich. Aber ich erhalte auch viele Zuschriften von Forstleuten und Jägern, die meinen Forderungen zustimmen und meine Schriften über die Jagd ganz anders beurteilen, als die Jäger es tun, von denen Herr Schaufuß sprach. Es giebt eine beträchtliche Anzahl von Forstleuten, die uns helfen werden, wenn wir endlich gegen die jagdlichen Tierquälereien einschreiten. Daß es auch unter den Forstleuten Tierfreunde giebt, ist aber doch kein Grund, die Jagdreform einfach den Fachleuten zu überlassen. Sonst brauchten wir auch keine Kommission für die Schlachtreform. Die Mehrzahl der Schlachthof-Direktoren stehen unsern Bestrebungen freundlich gegenüber; sie erkennen es als ihre Pflicht, sie zu fördern; viele arbeiten eifrig mit an der Schlachtreform; einige gehören ja auch zu unserer Kommission für die Schlachtreform.“

Hier unterbrach mich Herr Hartmann mit der Bemerkung, daß jetzt nicht über die Schlachtung, sondern über die Jagd verhandelt werde, und daß ich daher jetzt nichts über die Schlachtung sagen dürfe.

Ich fuhr fort: „Ich weise jetzt nur deshalb auf die Schlachtreform-Kommission hin, um an einem Beispiel zu zeigen, daß wir Tierschützer die Bekämpfung einer Tierquälerei niemals den Fachleuten allein überlassen dürfen. Wenn wir die Schlachtreform ganz den Fachleuten überlassen oder ihnen nur einige Vorschläge zur geneigten Erwägung überwiesen hätten, so wäre wohl nur sehr wenig geschehen zur Verbesserung des Schlachtverfahrens. Die wichtigsten Anregungen zum Schutz der Tiere sind auf allen Gebieten von Laien ausgegangen.“ (Herr Hartmann: „Sprechen Sie

zur Sache!) „Trotzdem die meisten Tierärzte sich als Freunde des Tierschutzes bekennen, trotzdem viele den Tierschutz tatsächlich eifrig fördern, hat es sich als notwendig herausgestellt, eine aus Laien und Tierärzten bestehende Kommission zur Untersuchung der Schlachtfrage zu schaffen; und ebenso müssen wir auch eine aus Fachleuten und Laien bestehende Kommission wählen, die den Forstleuten . . .“

Hier unterbrach mich Herr Hartmann mit etwa den folgenden Worten: „Ich habe Sie wiederholt aufgefordert, nicht von Ihrem Thema abzuschweifen. Wenn Sie jetzt noch einmal von der Schlachtung sprechen, entziehe ich Ihnen das Wort.“

Ich antwortete: „Ich spreche ausschließlich zur Sache. Beispiele zur Erläuterung heranzuziehen ist keine Abschweifung vom Thema. Ich komme auch schon zum Schluß. Die Mitarbeit der Fachleute ist uns unentbehrlich; aber noch wichtiger ist die Arbeit der Laien, die lediglich durch ihr Mitgefühl mit den Tieren sich zur Tierschutz-Arbeit gedrängt fühlen und durch ihr angeborenes besonderes Verständnis für die Tiere auch besonders befähigt sind, an der Jagdreform mitzuarbeiten. Daß der Vogelschutztag und der Jagdschutzverein eine Kommission zur Jagdreform eingesetzt haben, kann uns sehr freuen; und unsere Kommission könnte ja mit dieser Kommission von Fachleuten zusammen arbeiten. Aber in dieser Kommission sitzen doch ausschließlich Jäger, und die meisten stehen unserm Verbands fern, kennen vielleicht auch nur wenig von unsern Bestrebungen und werden die Fragen, mit denen die Kommission sich zu beschäftigen hat, fast nur vom Standpunkt des Jägers aus untersuchen. Daher ist es unbedingt nötig, daß auch eine Kommission von bewährten Tierschützern — Laien und Fachleuten — die Jagdfrage speziell von unserm Standpunkt aus untersucht. Wenn die Mitglieder der schon bestehenden Kommission wirklich Tierfreunde sind, so müssen sie sich darüber freuen, wenn eine Kommission unsers Verbandes ihre Arbeit ergänzt. Denn eine so wichtige und schwierige neue Aufgabe muß von den verschiedensten Seiten aus angepackt werden; sonst kommt nur etwas Einseitiges dabei heraus. Ich bitte Sie also nochmals: Beschließen Sie heute die Einsetzung einer aus Laien und Fachleuten bestehenden Kommission zur Untersuchung der Jagdreform!“

Da die Verhandlungen über meinen Antrag kurz vor dem Schluß der letzten Sitzung stattfanden und noch mehrere Punkte der Tagesordnung erledigt werden mußten, so brach ich meine Rede so früh ab. Sonst hätte ich mich noch gegen die Behauptung des Freiherrn von Hünefeld gewandt, daß der Jagdschutzverein

schon in früheren Jahren, in der Bekämpfung von Grausamkeiten beim Jagen so viel geleistet habe, daß wir getrost ihm diese Arbeit überlassen könnten. Es ist ja möglich, daß bald im Jagdschutzverein einige tierfreundlich gesinnte Männer größeren Einfluß gewinnen werden; und in diesem Falle kann der Verein den Tierschutz mächtig fördern. Daß aber schon sein bisheriges Verhalten gegenüber den zum Himmel schreienden Freveln, die heute tausendfach bei der Jagd verübt werden, in einer Versammlung von Tierschützern so warm gelobt werden konnte, muß jeden echten Tierschützer, der die Tätigkeit des Jagdschutzvereins kennt, betrüben. — Ferner hätte ich, wenn die Versammlung nicht schon durch die wiederholte Unterbrechung meiner Rede durch Herrn Hartmann in eine erregte Stimmung versetzt worden wäre, noch in aller Ruhe festgestellt, daß auf diesem Tierschutzkongreß Herrn Geheimen Oberregierungsrat Dr. Dammann, als er die bei der wissenschaftlichen Forschung verübten Tierquälereien verteidigte, nicht das Wort entzogen wurde, trotzdem er in seiner Rede die ihm durch einen Beschluß der Versammlung gesteckten Grenzen wiederholt überschritt und trotzdem die Versammlung wiederholt die Einhaltung des Beschlusses verlangte; daß aber mir, als ich die bei der Jagd verübten Tierquälereien bekämpfte, mit der Entziehung des Wortes wegen Abschweifung vom Thema gedroht wurde, trotzdem ich kein Wort gesagt hatte, das nicht zur Begründung meines Antrages diente, also zur Sache gehörte.

Als ich meine Rede beendet hatte, rief Herr Hartmann denen, die mir Beifall spendeten, in großer Erregung zu: „Lassen Sie das Geklacke sein!“ Der Zuruf konnte natürlich nur Verwunderung und Heiterkeit erregen; und wohl nur aus Rücksicht auf die Kürze der Zeit, die uns zur Erledigung der folgenden Punkte der Tagesordnung zur Verfügung stand, unterblieb ein gehöriger Protest. Das Verbot des Beifallspendens erfolgte nicht etwa um zu verhüten, daß durch langes Klatschen die Verhandlung aufgehalten werde, sondern wurde schon wenige Sekunden nach der Beendigung meiner Rede ausgesprochen, noch ehe ich meinen Sitz wieder erreicht hatte, der wenige Schritte von der Stelle, wo ich die Rede gehalten hatte, entfernt war.

Nach meinem Schlußwort wurde zunächst nur über meinen Antrag abgestimmt. Bemerkenswert ist, daß es nun viele Mühe und erregte Debatten kostete, Herrn Hartmann zu bewegen, über die beiden Anträge abstimmen und die Stimmen beide Male zählen zu lassen. — Das Ergebnis der Abstimmung war: 22 Stimmen für den Schaufuß'schen und 18 für meinen Antrag.

Wenn Herr Westphal seinen Antrag nicht zurückgezogen hätte, so wäre dieser ohne Zweifel angenommen worden. Gewiß haben manche Delegierte, die geneigt waren, dem Antrag zuzustimmen, gedacht, daß in Herrn Westphal sehr schwere Bedenken gegen die Einsetzung einer Kommission aufgestiegen sein müßten, als er seinen eigenen Antrag noch unmittelbar vor der Abstimmung zurückzog, und gewiß haben manche nur deshalb für den Schaufuß'schen Antrag gestimmt oder sich der Teilnahme an der Abstimmung enthalten. Nach einem Gespräch, das ich nach den Verhandlungen mit Herrn Westphal führte, scheint es mir aber, daß er den Antrag nur deshalb zurückzog, weil er glaubte, daß er in keinem Falle angenommen werden würde, daß er also zwecklos sei. Wie das Ergebnis der Abstimmung zeigt, wäre aber unser Antrag ohne jeden Zweifel, vielleicht sogar mit großer Majorität, angenommen worden, wenn Herr Westphal ihn in seinem Schlußwort noch einmal unterstützt hätte. Wenn außer Herrn Westphal nur noch zwei der Delegierten, die jetzt für den Schaufuß'schen Antrag stimmten, für unseren Antrag gestimmt hätten, so wäre dieser ja schon mit 21 gegen 19 Stimmen angenommen worden. Selbst wenn aber Herr Westphal ein viel ungünstigeres Ergebnis der Abstimmung erwartete, so war das doch kein vernünftiger Grund, den Antrag zurückzuziehen, anstatt mit aller Kraft dafür zu wirken, daß sein Antrag so viele Stimmen wie irgend möglich erhalte. Es könnten viele der wichtigsten Reformen niemals durchgeführt werden, wenn man nur Anträge stellen wollte, die schon bei der ersten oder der zweiten Abstimmung angenommen werden, anstatt, eingedenk des Sprichwortes: „Es fällt keine Eiche beim ersten Streiche“, gute Anträge so oft zu wiederholen, bis sie die Zustimmung der Mehrheit gefunden haben. — Vielleicht wurde das Ergebnis der Abstimmung auch dadurch verschlechtert, daß der Antrag erst als einer der letzten in der letzten Sitzung verhandelt wurde. Wie auf fast allen Kongressen, waren auch dieses Mal am Schluß der letzten Sitzung nur noch wenige Delegierte anwesend, und unglücklicher Weise waren gerade einige eifrige Freunde unserer Bestrebungen verhindert, bis zum Schlusse im Saal zu bleiben; darunter auch Herr Dänike aus Saarbrücken, welcher beabsichtigt hatte, noch einige Worte zu Gunsten meines Antrages zu sagen, und der durch seine Beredsamkeit gewiß noch einige Delegierte auf unsere Seite gezogen hätte.

Die sonstigen Verhandlungen des Verbandstages wichen wenig von denen der früheren Versammlungen ab. Vielleicht werde ich nach dem Erscheinen des offiziellen Be-

richtes noch kurz über einige dieser Verhandlungen berichten, zum Beispiel über die den Vogelschutz und die die Verbesserung des Schlachtverfahrens betreffenden.

Daß eine erhebliche Minorität mit der jetzigen Leitung des Verbandes nicht zufrieden ist, geht auch daraus hervor, daß bei der Wahl des Vorstandes Herr Otto Hartmann von den abgegebenen 96 Stimmen nur 76 erhielt, während er früher stets einstimmig zum ersten Vorsitzenden gewählt wurde.

Bedauerlich ist es, daß in der nicht öffentlichen Vorversammlung das Gesuch der Württembergischen Abteilung des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“ um Aufnahme in den Verband mit großer Mehrheit abgelehnt wurde. Es scheint, daß die meisten Delegierten glaubten, eine Weltbund-Abteilung sei kein selbständiger Verein und dürfe daher gemäß der Satzung des Verbandes diesem nicht angehören. Es würde die Uneinigkeit in der Tierschutzbewegung vermindern, wenn viele Weltbund-Vereine auch dem Verband angehörten und Vereine der verschiedensten Richtungen für die gemeinsamen Bestrebungen mit vereinten Kräften innerhalb des Verbandes wirkten und nur in den Fragen, in denen ihre Ansichten von einander abweichen, ihre besonderen Wege gingen.

Das Stuttgarter Schlachthaus wurde in allen Teilen von uns besichtigt. Ich würde meine dort empfangenen Eindrücke in diesem Bericht schildern, wenn nicht Franz Kremnitz mir den in diesem Heft veröffentlichten Aufsatz „Im Schlachthaus“ gegeben hätte, in welchem er auf Grund seiner Beobachtungen in zahlreichen Schlachthäusern in Deutschland, England, der Schweiz und Italien die Behandlung der Schlacht-tiere packend darstellt.

Die Leiter des Württembergischen Tierschutzvereins hatten sich viele Mühe gegeben, um uns den Aufenthalt in Stuttgart angenehm zu machen und uns Gelegenheit zu geben, auf Ausflügen usw. einander persönlich kennen zu lernen. Das schönste Fest, das er uns bereitete, war der Besuch des Grafen Ferdinand von Zeppelin, in Friedrichshafen, der 20 Jahre lang Vorsitzender des Württembergischen Tierschutzvereins war und jetzt dessen Ehren-Vorsitzender ist. Nach dem Schluß der Verhandlungen fuhrn etwa 150 Teilnehmer in einem Sonderzuge auf Kosten des Württembergischen Tierschutzvereins nach Friedrichshafen. In Ulm wurde die Fahrt unterbrochen und das Münster besichtigt, wo wir ein sehr schönes Konzert hörten. In Friedrichshafen gab uns am Abend Graf Zeppelin ein Festmahl, an dem er bis zum Schluß teilnahm. Am nächsten Tage zeigte er seinen Gästen seine Luftschiffwerft. Darauf fand eine Fahrt auf dem Bodensee statt, und am Nachmittag um 4 Uhr

erfolgte die Rückfahrt im Sonderzuge nach Stuttgart.

Beim Festmahl wurden viele Reden gehalten, auf die Graf Zeppelin mit sehr sympathischen Worten zu antworten pflegte. Alle Teilnehmer an dem Ausflug werden sich stets mit besonderer Freude an das Beisammensein mit ihrem verehrungs- und liebenswürdigen Mitkämpfer Graf Zeppelin erinnern.

Mich berührte es aber ein wenig sonderbar, wenn ich auf der Bahnfahrt und beim Festmahl hörte, wie elliche Leute, welche jedem schweren Kampf in der Tierschutzbewegung nicht nur selber aus dem Wege gehen, sondern auch denen, die gegen den Strom zu schwimmen wagen,

Das Luftschiff als Symbol des Tierschutzes.

Es ist hier viel davon gesprochen worden, welchen Dank wir dem Grafen Zeppelin dafür schulden, daß er jahrzehntelang am Tierschutz mitgearbeitet hat und heute durch dieses Fest wieder vor aller Welt bekundet, wie hoch er unsere Bewegung schätzt. Ich will dem gegenüber auch darauf hinweisen, daß Graf Zeppelin nicht nur durch seine Tätigkeit in der Tierschutzbewegung, sondern auch durch die Arbeit, die ihm seinen Weltruhm verschafft hat, uns ein Vorbild gewesen ist, ja, durch sie ein Werk geschaffen hat, das wir wohl ein Symbol des Tierschutzes, wie alles idealistischen Wirkens, nennen können.

Auch wir wollen den Menschen lehren zu fliegen, sich zu einem Ideal zu erheben, und deshalb ist das Zeppelin'sche Luftschiff ein Symbol unserer Bestrebungen. Auch die Geschichte der Luftschiffahrt gleicht der unserer Bewegung. Daß dem Tier ein größerer Schutz gebühre, ist zu allen Zeiten von einigen erleuchteten Geistern erkannt worden, gleichwie zu allen Zeiten in vielen Menschen die Sehnsucht lebte, fliegen zu können. Aber erst seit wenigen Jahrzehnten wird planmäßig mit Erfolg daran gearbeitet, dem Tier zu seinem Rechte zu verhelfen und daran, die Luft zu erobern. Und nun sehen wir, wie beide Bestrebungen von Anfang an auf die gleichen Hindernisse stießen. Als im Jahre 1811 zum ersten Male in Europa der Engländer Martin dem Parlament einen Tierschutzgesetz-Entwurf vorlegte, da wurde ihm sogar von wohlwollenden Leuten mit Hohngelächter geantwortet: niemals werde er ein Gesetz schaffen, das dem Menschen das Recht nehme, mit seinem Tiere, seinem Eigentum, zu tun was er wolle. Und auch als hier in Württemberg im Jahre 1837 der edle Geistliche Knapp zur Gründung des ersten deutschen Tierschutz-Vereins aufforderte, wurde ihm zugerufen: er solle nicht seine Kraft verschwenden an ein aussichtsloses Unternehmen. Heute giebt es in allen Staaten Tierschutz-Gesetze und Tierschutz-

entgegenarbeiten, nun den Grafen Zeppelin mit zum Teil überschwänglichen Worten gerade dafür priesen, daß er, seiner Zeit vorausseilend, allen Anfeindungen der Mehrheit der Fachleute zum Trotz sein Ziel so lange verfolgt habe, bis er es erreichte. Ich war daher nahe daran, in einer Rede beim Festmahl diese Tierschützer zu ermahnen, fortan ebenfalls, gleich dem Grafen Zeppelin, bei der Arbeit für eine große Sache nicht vor Kämpfen, Anfeindungen und Verspottungen zurückzuschrecken und nicht gleich den früheren Gegnern Zeppelin's ein Ziel voreilig für unerreichbar zu erklären, weil es nur mit vieler Mühe erreicht werden kann. Ich dachte mir daher die folgende Rede aus:

Vereine. Ebenso wurde auch den Männern, die zuerst über den Bau von Luftschiffen nachdachten, gesagt: niemals, auch in aller Ewigkeit nicht, werde der Mensch sich in die Luft schwingen können; ewig werde er an der Erde haften, und lächerliche Phantasterei, oder gar frevelhafter Uebermut sei es, die Luft erobern zu wollen. Ja, auch als schon Luftschiffe verschiedener Arten gebaut waren, wurde noch mit der selben Sicherheit, mit der man früher alle Luftschiffahrt für unmöglich erklärt hatte, behauptet: ein lenkbares Luftschiff, wie es dem Grafen Zeppelin vorschwebte, sei ein Phantasie-Gebilde; und nicht nur die große Menge des Volkes, sondern auch die meisten Fachleute, die Ingenieure, die schon selber Luftschiffe gebaut hatten, erklärten: dieser Mann stelle sich zu hohe Ziele und schade den Bestrebungen zur Eroberung der Luft mit seinen phantastischen, unausführbaren Plänen, die der großen Sache nur Spott und Anfeindung verschafften. Aber kein Spott, keine Anfeindung, keine Schwierigkeit der Ausführung vermochte den großen Luftschiffer zu beirren in seinem Streben; und endlich erhob sich sein Luftschiff stolz zum Himmel, und die Spötter, sowie die Fachleute, die ohne böse Absicht, aber infolge ihrer Kurzsichtigkeit und ihrer Befangenheit in den überlieferten Vorurteilen es abgelehnt hatten, Zeppelin's Pläne gründlich zu prüfen, die alle schauten erstaunt und beschämt dem Luftschiff nach. Ebenso ist auch in der Tierschutzbewegung schon manches Ziel, das anfangs nicht nur von der großen Menge des Volkes, sondern auch von den meisten Fachleuten, den meisten Leitern von Tierschutzvereinen für ewig unerreichbar erklärt wurde, nach mancher Mühe doch erreicht worden. Und ich glaube, daß wir unserm hochverehrten Mitkämpfer Graf Zeppelin für die Ehrung, die er uns heute erweist, nicht besser danken können, als indem wir ihm geloben, den Genossen, die für hohe, schwer zu erreichende

Ziele kämpfen, nicht ihre Arbeit durch unbegründeten Widerspruch zu erschweren. Wir wollen nicht eine Aufgabe für unerfüllbar erklären, bloß weil sie schwere und lang dauernde Arbeit erfordert und uns Anfeindung und Spott verschafft. Selbst wenn wir noch nicht die Mittel und Wege sehen, wie wir das Ziel eines kühn den Zeitgenossen voran eilenden Tierschützers erreichen können, ja, wenn wir dieses Ziel für unerreichbar halten, so wollen wir doch bedenken, daß auch schon das Streben nach einem hohen Ziel, das wir nicht erreichen können, keine Kraftverschwendung ist, daß wir uns diesem Ziel doch wenigstens nähern können. Ideale lassen sich nie voll verwirklichen; es gehört ja zum Wesen des Ideals, daß es jenseits der Wirklichkeit liegt. Aber auch zu unerreichbaren Zielen, zu Idealen, müssen wir unseren Blick erheben; nur dann erhält unser Streben die rechte Richtung. Wenn kleinliche Zweifler uns sagen: „Ihr verliert den Boden unter den Füßen mit Euren hochfahrenden Plänen“, dann wollen wir antworten: Wir wollen auch gar nicht immer haften in den Niederungen des Alltags, wir wollen in der Menschheit die Sehnsucht zur Höhe wecken, wir wollen Luftschiffer, Idealisten sein. Wir wissen wohl, daß wir immer wieder zur Erde zurückkehren müssen, gleichwie auch

Zeppelin mit seinem Luftschiff nicht droben im Himmel landen kann, sondern immer wieder sich zur Erde senken muß. Aber kleinlich und unverständlich wäre es, deshalb zu glauben, daß diese Himmelfahrten, diese Aufschwünge zum Ideal keinen Wert hätten für unser irdisches Tagewerk. Nein, wenn wir von dort oben hinabsehen, so erhalten wir eine viel bessere und weitere Uebersicht über die Dinge auf der Erde, als wenn wir immer mitten unter ihnen weilen; und auf unsern Himmelfahrten holen wir uns auch Kraft von oben, die wir brauchen für den heißen Kampf, die mühselige, aufreibende Kleinarbeit des Alltags. Phantasterei und Fanatismus wollen wir entgegentreten; aber wir wollen Idealismus nicht Phantasterei, und Radikalismus nicht Fanatismus schelten. Wir wollen, wenn eine neue sittliche Forderung erhoben wird, einfach prüfen, ob diese Forderung gerecht ist oder nicht; und wenn sie gerecht ist, dann wollen wir durch keine Schwierigkeit der Arbeit und durch keine Anfeindung, ja, auch durch keinen Spott uns davon zurückschrecken lassen, zu wirken für das, was wir als heilsam für die Menschheit und die Tierwelt erkannt haben. Dazu hat uns leuchtendes Vorbild gegeben unser verehrter Mitkämpfer Zeppelin, der kühne Luftschiffer.

Wie gesagt, ging mir eine solche Rede durch den Kopf; ich hütete mich aber, sie beim Festmahle zu halten; denn nach den häßlichen Szenen am Vormittag mußte ich es für möglich halten, daß meine anzüglichen Bemerkungen über die dem Fortschritt entgegenstrebenden Tierschützer Aeußerungen des Unmuts erregt hätten. Dann hätte ich in die Festesfreude einen Mißklang gebracht; das wollte ich aber vermeiden und beschloß daher, die Rede nur in der „Ethischen Rundschau“ zu halten.

Wenn der Verlauf dieses Kongresses den radikalen Tierschützern auch manche schmerzliche Enttäuschung brachte, so ließ er doch deutlich erkennen, daß unsere stille und unermüdliche Arbeit nicht vergeblich ist. Besonders die an die Leiter der Tierschutzvereine gesandten Schriften der Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen scheinen manche Vorurteile gegen die radikalen Tierschutzbestrebungen besiegt zu haben. In fast jedem Jahre sendet diese Gesellschaft einige Schriften

und ein Rundschreiben an etwa 1000 Vorstandsmitglieder von Tierschutzvereinen in dem Deutschen Reich, Oesterreich und der Schweiz. Besonders die Schriften „Ist die Jagd ein edles Vergnügen?“, „Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens“, „Zwei [vom Verband] preisgekrönte Schriften über die Vivisektion“ (Sonderabdruck aus der E.R., Heft II/10) und „Ueber radikale Ethik“ scheinen der radikalen Strömung in der Tierschutzbewegung neue Freunde gewonnen und die Feindseligkeit gegen uns, die einige unserer Gegner früher oft erkennen ließen, gemildert zu haben. In der Stuttgarter Versammlung erhielten alle Teilnehmer von uns auch die Broschüre „Die Federmode“ von Hans Paasche, (besprochen in diesem Hefte, S. 115), einen Sonderabdruck des Aufsatzes „Der Jagdfilm“ von Hans Paasche (aus Heft III/5-6), ein Probeheft der „Ethischen Rundschau“ und mehrere Flugblätter. — Wir werden diese, zwar erhebliche Geldopfer fordernde, aber wirkungsvolle Verbreitung unserer Schriften unter den Leitern der Tierschutzvereine fortsetzen.



Im Schlachthof.

Von Franz Kremnitz.

ooo

Das Surren eines allgemeinen Stimmen-gewirrs umfängt uns, durchsetzt von langgezogenem, wehklagendem Brüllen, das zuweilen jedes andere Geräusch übertönt. Dazu paßt wenig die oft von einer recht lustigen Stimmung zeugende Unterhaltung der Leute, die sich um die in Reihen zusammengebundenen Schlachtthiere gruppiert haben. Manche von diesen sind glücklich, sich nach der engen Haft der Bahnwagen wieder ausstrecken zu können. Weitere Ankömmlinge werden zugeführt und begrüßen, wohl in der Hoffnung, dem bösen Geschick entronnen zu sein, nichts ahnend, freudig die dort schon aufgestellten Artgenossen. Doch wehe, wenn es einem Jungvieh etwa in dem Sinn kommt, durch eine etwas kräftige Bewegung seine selbst durch die Ermüdung der langen Reise noch nicht ganz erstickte Lebensfreude kundzugeben! Sogleich setzt es Stöße und Schläge, und voller Schmerzen wird es mit seinen zusammengebundenen Schicksalsgenossen fortgezerrt.

Geduldig lassen sich die Tiere zur Prüfung ihrer körperlichen Beschaffenheit betasten und quetschen, wobei manchen ein Tritt auf die Hacken oder ein Rippenstoß verabfolgt wird, damit sie die dem Käufer bequemste Stellung einnehmen. Den sich dagegen sträubenden wird der Kopf recht tief angebunden, sodaß sie sich kaum bewegen können, ohne in Gefahr zu kommen, umzufallen.

Es lichten sich die Reihen der Schlachtopfer; eines nach dem andern wird seinem grausigen Geschicke zugeführt; dabei erhält es weitere Tritte und Stöße. Manches Tier, dem die durch das lange Stehen im Stalle halbmondförmig vorgewachsenen Hufe kaum das Auftreten ermöglichen — wurde es doch nur zum Schlachten aus dem Stall gebracht, weshalb man sich nicht erst die Mühe machte, die Hufe zu verschneiden —, kann kaum dahinstolpern und soll dennoch dem ungeduldig zerrenden Treiber folgen.

Glücklich das Tier, das nur einen kurzen Weg zur Schlachtbank zurückzulegen braucht! Doch oft ist er lang; länger noch scheint er den vom unnatürlichen Fett der Mast belasteten Tieren, die seit Monaten kaum einen Schritt getan haben und nun durch die oft tagelange Reise vollständig ermüdet sind. Nur durch äußerste Schmerzwendungen sind sie von der Stelle zu bringen, und keuchend stocken sie alle Augenblicke, stumm alle möglichen Peinigungen über sich ergehen lassend. An einander gebunden, oft sogar zu 4 bis 5 Stück,

werden sie dahingetrieben, wobei sie sich in den Stricken verschlingen, sodaß sie nicht weiter können und einander mit den Hörnern in die Augen stoßen. Statt sie zu entstricken, werden weitere Stöße und Schläge verabfolgt. Ein Tier drängt sich vor, ein anderes gleitet und fällt, — hier ein Stoß mit der Spitze des Stockes, dort ein Fußtritt. Gehen sie langsam, gehen sie schnell, halten sie an, — alles bietet Veranlassung, ihnen weitere Schmerzen zuzufügen.

Am Schlachthof angelangt, müssen sie vielleicht noch stundenlang mit bebenden Knien, durstend und hungernd, im Sonnenbrande auf den letzten furchtbaren Todesschmerz harren, ehe sie zur Schlachtstelle gezerrt werden. Beim Betreten der bluttriefenden Halle bäumt sich meist noch ihr letzter Hang am Leben auf, und manche, vom Blutgeruch geängstigt, widersetzen sich einzutreten. Erneute Stöße, Tritte und Schwanzdrehen, und die Tiere werden zwischen die dampfenden Leichen ihrer getöteten Artgenossen gestoßen. Die Füße finden keinen Halt auf dem von Blut und Kot schlüpferigen Boden; gleitend, oft stürzend, werden sie mit gewaltsamen Rucken nach dem Ring am Boden gezerrt, wo sie festgekettet werden. Unter die Glücklichen sind sie zu rechnen, wenn sie sogleich in „Arbeit“ genommen werden und nicht erst dem Abschlachten der Leidensgefährten zwischen den aufgehängten bluttriefenden Körpern der schon abgetanen Beizuwolmen haben. Noch glücklicher geht es ihnen, wenn sie wenigstens, bevor das Messer ihren Körper aufreißt, beläuft werden und nicht die furchtbaren Qualen der langsamen Verblutung bei vollem Bewußtsein ertragen müssen. Dann streckt ein gut geführter Schlag auf den Schädel oder ein Schuß ins Gehirn das Tier bewußtlos zu Boden und beendet endlich seinen schmerzreichen Lebensgang. — Aber auch bei der Betäubung läuft oft nicht alles glatt ab.

Doch wehe, wenn die einzige, letzte Gnade des Menschen, die Betäubung, dem Tiere versagt wird! Tief durchschneidet das Messer den zuckenden Hals; mit verzweifelter Kraft bäumt das Tier sich auf und sucht die Fesseln zu sprengen, deren Anlegung vorher auch viele Beängstigung und infolge dessen auch weitere Mißhandlungen und Verletzungen mit sich brachte. Es schlägt gewaltsam mit dem Kopf umher und sucht, laut röchelnd, sich zu erheben, bis das Brechen des Auges, oft erst nach langen Minuten, das Ende des qualvollen Todeskampfes ankündet. Das blutbespritzte Haupt sinkt zu Boden, und leises Erzittern des Körpers sind

die letzten Aeußerungen des unter Schmerzen entweichenden Lebens.

Und nun beginnt das Gemetzel, dessen tröstlicher Punkt darin besteht, daß es am nicht mehr empfindenden Körper ausgeführt wird. Mit emsiger Arbeitshast gleiten die scharfen Messer an den dampfenden, noch zuckenden Gliedern entlang und ritzen die Haut auf, die zerrend und klopfend abgeschält wird. Der Körper wird aufgeschnitten; es quellen die Eingeweide hervor, die kraftvoll der Bauchhöhle entrissen werden. Ein übler, fettiger Geruch entsteigt den dampfenden aufgeschlitzten Leibern. Bei einem tieferen Schnitt quillt hier und da noch eine schwarze Blutmaße nach, und langsam rinnt der Saft an den aufgehängten Kadavern entlang. Matt scheint das Licht durch die aufsteigenden Dämpfe und verstärkt noch die Widerwärtigkeit der fetten, überladenen Atmosphäre, die keinen Raum giebt für ein freies Atmen und Denken.

Klätlich erhebt sich hier und da das Blöken der schuldlosen Kälber und Schafe, die ahnungslos an den bluttriefenden Körpern herumschnuppern, bis jemand sie packt, mit roher Gewalt zum Schragen schleift, dort mit herabhängendem Kopf auflegt und die Beine in einander verschränkt oder in die Sprossen steckt. Vergeblich irrt ihr klares, kindliches Auge erstaunt und hilflos umher, da klafft schon der zarte Hals, von wuchtigem Messerschnitt aufgetrennt, und langsam erstarrt der lebhaftige Blick der tiefen Augen, — nur verbissener Schmerz und Tod glotzen uns entgegen. — Und dem Geflügel geht es meist noch schlimmer.

Dort grinst ein enthäuteter Schädel, auf die Hörner gestülpt, bluttriefend uns entgegen. Rings hängen die abgehäuteten Schenkel der Tierkörper zu Dutzenden umher. Dazwischen werden immer neue Opfer in die grauenhafte Umgebung hineingestoßen, um auch zu lebloser und dampfender Masse gemacht zu werden. Der Lärm des ganzen Getriebes erstickt ihren letzten angstvollen Ruf. Neues Blut spritzt, dumpf klatschend schlagen die Beile in die Fleischmasse ein, und höher türmen sich die Schalen mit dem glitzernden Blute, das sich beim Erkalten in einen dicken, schwammigen Brei verwandelt. Dort stürzt eine Kuh unter gewaltsamem Ruck zu Boden. Strahlen von Milch entspritzen dem überfüllten Euter, das man nicht vorher entleert hatte, um das Gewicht des Opfers zu erhöhen, und mischen sich mit dem halbtrocknen Blute am schlüpfrigen Boden. Sie, die Mutter, schien mit größerem Drange am Leben zu haften; erst mit dem vierten oder fünften Schläge auf den Schädel entreißt man ihr das Leben. —

Wer nicht an all diese Greuel gewöhnt ist,

glaubt sich in eine andere Welt versetzt. In diesen Hallen giebt es nichts Schönes, hier wird es nur vernichtet! Dieses Treiben spricht jeglichem feinen Gefühle Hohn. Man glaubt kaum noch, daß es Menschen sind, die wir hantieren sehen, und nicht bloß Höllenmaschinen. Staunen müssen wir auch über die Gedankenlosigkeit der Menschen, denen es zwar peinlich ist, von Tierquälereien zu hören, oder sie gar anzusehen, denen es aber keine Gewissensbisse bereitet, durch die Befriedigung ihrer Geschmacksgelüste alle diese Greuel an den Leibern hoch stehender, tief fühlender Tiere zu verursachen und große Schichten des Volkes ihr Leben bei solcher rohen, widerlichen und seelenverderbenden Arbeit verbringen zu lassen. Tausende und aber Tausende unserer Mitmenschen sind im Schlachtergewerbe, im Tiertransport und im Viehhandel beschäftigt. In kaum einem andern Beruf ist bekanntlich so viel sittliche Verwilderung zu finden wie im Schlachterberuf. Das ist nicht etwa dadurch zu erklären, daß zu diesem Beruf sich besonders viele gefühl- und gedankenlose Menschen hingezogen fühlen; sondern auch viele gut geartete Jünglinge, die einfach gezwungen sind, den Schlachterberuf zu erlernen, verrohen schnell durch die schauerhafte Arbeit, die sie schon im Jünglingsalter tagaus, tagein verrichten müssen. Sie fühlen sich geradezu gezwungen, alle edlen Gefühle in sich zu ertöten, weil es ihnen sonst unmöglich wäre, ihr blutiges und häßliches Handwerk auszuüben. Mitleid müssen wir fühlen mit diesen Armen, in denen das Schönste und Beste des Menschenherzens, das Mitleid, schon in zarter Jugend geknickt und zertreten wurde.

Wenn die Schlachtgreuel noch aus bitterer Notwendigkeit geschähen, so ließe sich dafür eine Entschuldigung finden. Doch mit nichten! Millionen von Menschen leben ohne blutige Zerkost und sind gesund und arbeitsfähig. Die Befriedigung dieses Gelüstes nach den Leibern unserer Mitgeschöpfe vermindert auch den Ertrag der Gefilde, die der Mensch sich zum Anbau seiner Nahrungsmittel nutzbar gemacht hat. Allerwärts werden uns die Gaben der Natur aus erster Hand dargeboten: weshalb sie den Leibern der Tiere entnehmen, die sie schon ausgenutzt und ihrer Lebensenergien beraubt haben?

Ein Sonder-Abdruck des vorstehenden Aufsatzes wird als Flugblatt der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“, Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23, herausgegeben werden. Einige Exemplare versendet diese Gesellschaft kostenfrei, größere Mengen gegen Ersatz der Herstellungskosten. Um Bestellung wird schon jetzt gebeten. M.S.

Schriften-Besprechungen.

000

Edmund Dorer. Die Persönlichkeit. Sein Leben und Schaffen. Dargestellt von Dr. H. Schollenberger. Mit Bildnis Dorer's. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld. 1914. 227 Seiten. Preis: 4,50 Mark.

Der schweizerische Dichter Edmund Dorer ist wenig bekannt. Zwar hat Adolf Friedrich Graf von Schack im Jahre 1893 seine nachgelassenen Schriften in drei Bänden herausgegeben (Verlag von L. Ehlermann, Dresden); auch sind einige kleine Bücher und Aufsätze über ihn erschienen; aber weder in der Schweiz noch in Deutschland ist er in weiteren Kreisen bekannt. Der Dichter lebte von 1831 bis 1890. Sein Name hatte einen guten Klang unter den Dichtern seines Vaterlandes, wie J. V. Widmann und C. F. Meyer, mit denen ihn enge Freundschaft verband, und die ihn als Menschen und Dichter hoch schätzten.

Die litterarisch Interessierten seien auf seine Gedichte — Dorer war vorwiegend Lyriker —, Bibliographien und vergleichenden litteraturgeschichtlichen Studien hingewiesen, aus denen Schollenberger's kürzlich erschienenen Buch eine Reihe von zusammenhängenden Schöpfungen bietet. Auch Freunde spanischer Poesie werden gut tun, Dorer's Werke zu lesen, da er Lope de Vega und Cervantes liebte und in zahlreichen Veröffentlichungen sie eingehend behandelte, überhaupt Bahnbrecher für spanische Litteratur in Deutschland war.

Den ethisch Interessierten, den Reformern und Tierschützern des zwanzigsten Jahrhunderts, steht Dorer als begeisterter Freund aller ethischen Bestrebungen sehr nahe. Wahrscheinlich erinnern sich die alten Kämpen unter den Tierschützern und Vegetariern noch an die Arbeiten Dorer's aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der „Vegetarischen Rundschau“, die durch die Mitarbeit Dorer's, der ihm befreundeten Schriftstellerin Meta Wellmer und anderer Schriftsteller auf guter Höhe stand. Edmund Dorer war Vegetarier; er mußte es sein, obgleich seine Zeit sehr wenig davon verstand, auf Grund seiner innersten Ueberzeugung über das Verhältnis des Menschen zum Tiere und zur Natur; er mußte es sein als Dichter so vieler erhebender Gedichte, aus der seine Liebe und Barmherzigkeit gegen alle hilflosen Wesen spricht.

Dorer verdankt nach dem Urteil von Zeitgenossen seiner Lebensweise sehr viel in gesundheitlicher Hinsicht. Von Haus aus mit einem schwächlichen Körper ausgerüstet, früh von den Zeichen schwerer krebserkrankter Magenkrankung geplagt, vermochte er bei meist

gutem Wohlbefinden ein Alter von 59 Jahren zu erreichen; dann erlag er dem heimtückischen Magenleiden.

Man findet in Dorer's Werken eine bunte Reihe von Hinweisen auf Legenden, Märchen, Erlebnissen und Kunstwerken, die den Gedanken der Barmherzigkeit und Menschlichkeit in allen Zeiten und Kulturabschnitten belegen; und hinter allem sieht der Leser die Gestalt des Dichters, der bestrebt ist, das Höchste zu erreichen: Selbstüberwindung und Selbstaufopferung. Dorer leistete auf dem Gebiet des Tierschutzes durch zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften, durch offene und energische Bekämpfung zahlreicher tierquälerischer Sitten Hervorragendes. Im Kampf gegen die Vivisektion stand er in der ersten Reihe der angesehensten Denker seiner Zeit. Der Tierschutz war Bedürfnis seiner Seele, seiner tiefen Religiosität. So versteht man es, daß er testamentarisch festsetzte, daß der Ertrag seiner Werke dem Tierschutz zukommen solle.

Dem Vegetarismus widmete Dorer viele Veröffentlichungen. Ueber seine im Jahre 1884 erschienene Schrift „Der Vegetarismus und die Dichter“ meint Schollenberger: „Dorer's Feder entstammt das Schönste, was der Vegetarismus wohl je litterarisch inspiriert hat“. Im selben Jahre war ja auch Springer's „Enkarpa“ erschienen, nachdem etwa ein Jahrzehnt zuvor Gleizès' „Thalysia“ von Springer ins Deutsche übertragen worden war, ein Werk, das ebenfalls den vegetarischen Gedanken kulturgeschichtlich zu belegen trachtet. Friedrich Jaskowski hat in jüngster Zeit in seiner „Philosophie des Vegetarismus“ (besprochen in der „Ethischen Rundschau“, Heft II/12 und Heft III/1-2) diese alten Fäden wieder aufgenommen und auf dem philosophischen Gebiet das nachgewiesen, was Dorer, Springer und Gleizès im Innern beseelte. Dorer stellt die sittlich-religiöse Seite, die die zeitgenössischen Gesundheits-Vegetarier oft zu sehr über ihre chemischen Analysen vernachlässigt hatten, in den Vordergrund. Am besten bezeichnet Dorer's Anschauung über den Vegetarismus sein Wort: „Es ist eine religiöse Frage, die mit Kultur und Humanität im engsten Zusammenhang steht“. Daneben erkennt er aber auch den hohen Wert natürlicher Lebensweise für das körperliche Wohl an; sein Erfahrungsgrundsatz war: „Pfleger der leiblichen und geistigen Gesundheit und Wohlfahrt durch naturgemäße Lebensweise auf Grund von Erfahrung und Wissenschaft, im Sinne des Vegetarismus“. Dorer brachte mit einigen anderen Zeitgenossen viele Opfer an Zeit, Mühe und Geld, um der noch in keiner Weise

zeitgemäßen Idee Achtung und Anhänger zu verschaffen.

Ich begnüge mich mit diesen kurzen Hinweisen und wünsche nur, daß unsere Zeit dem Werke Dorer's und seiner Persönlichkeit ein Herzensdenkmal setzt. Schollenberger's Buch, das all' das Angeregte ausgiebig und interessant behandelt, das auch zwei besondere Kapitel über „Tierschutz-Bestrebungen“ und „Die naturgemäße Lebensweise“ enthält, ist ein guter Wegweiser in Dorer's Leben und Schaffen. Den Gemeinden der ethisch Interessierten unserer Zeit fehlt es tatsächlich nicht an geistig bedeutenden Vertretern. Sie müssen sie nur erkennen und lebendig in sich schaffen lassen.

Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

Menschen. Von Adalbert Luntowski. 2. Band: Frauen (Liselotte. Elisa von der Recke. Frau Rat. Frau Carlyle. Königin Luise. Die heilige Elisabeth. Frau von Stein. Die Droste. Die Frauenfrage. Gertrud Prellwitz.)* Xenien-Verlag, Leipzig. 1913. Preis: geb. 5 Mark.

Selbstanzeige.

Mein erstes Menschenbuch wurde von einem Besprecher ein „Hymnus auf die schöpferische Mannheit“ genannt. Hieran anknüpfend, will ich das zweite Buch als einen Hochgesang auf die schöpferische Frau bezeichnen.

Es ist keins der bekannten „Biographiebücher“, welche zumeist ein sogenanntes „litterarisches Interesse“ befriedigen und in irgend einer Weise der „intellektuellen“ Neugier des Lesers oder dem wissenschaftlichen Eifer des Verfassers dienen wollen. Solche Bücher in Ehren! Der Wille, welcher durch sie seinen Ausdruck sucht, soll weiter vorzügliche Werke dieser Art schaffen. Ich will mit meinen Menschenbüchern ein anderes. Für mich ist Biographie eines großen Menschen nicht dokumentarisches Aneinanderreihen seiner Lebensgeschelnisse, sondern die Erzählung des Wunders, wie er Mensch wurde, und wie sein Leben aus Geist und Stoff die göttliche Gewalt der Form schuf. Biographie dieser Art wächst als Ausdruck eines religiösen Willens, als Kundgebung eines vollmenschlichen Willens. Die wissenschaftliche Biographie ist solcher Biographie — sagen wir zum Verstehen: religiösen Biographie — nur Vorarbeit, welche aber notwendiger Weise nicht ernst genug verrichtet werden kann. Erst solchem mühevollen wissenschaftlichen Ernst kann die geistige Bereitung folgen, die zur Empfängnis des Wunders Mensch notwendig ist.

*) Der in dem selben Verlage (1910) erschienene 1. Band (5 Mark) enthält Aufsätze über Carlyle, Whitman, Lilientron, Dehmel, Fidus, Richard Wagner, Kleist, Nietzsche, Beethoven, Thoreau und Emerson.

Weit jenseits alles Erklärens und Kommentierens wird dem religiös gerichteten Biographen das Geschenk, daß nun das Leben des betrachteten Menschen aus der schöpferischen Welteinheit erwächst und von seiner hingebenden Ehrfurcht empfunden wird wie eigenes Leben.

Der religiöse Biograph weist weg, wer Unterhaltung, Genuß oder Befriedigung seiner wissenschaftlichen Triebe bei ihm sucht. Er will, daß man Ehrfurcht hat, wo er ehrfürchtig war, daß man beten kann, wo er mit weiten Augen das hohe Leben anschauen durfte, und daß man mit seinem ganzen ungeteilten Menschen erscheint, wo man vom Wunder des Ganzen ergriffen werden soll.

Mein Frauenbuch will ein Andachtsbuch sein. Wie Ewigkeit sich in Zeitliches ergießt, wie das nur durch treues Tatleben tapferer Menschen möglich wird, davon wollte ich berichten. Es bleibt zu allen Zeiten dieses das Erste und Vornehmste, welches wir zu betrachten haben. Möge es mir gelungen sein, so zu berichten, daß im Leser eigenes Tatleben geweckt wird. Möge mein Buch nur ein wenig Helfer sein jedem zu seinem Sinn.

Die einzelnen Bilder schließen sich zu einem Bild zusammen, zu dem von der schöpferischen Frau. Die Anordnung ist nicht willkürlich. Sie stellt dar die von meiner Art geschaute Stufenleiter des schöpferischen Lebens der Frau, beginnend mit der Darstellung jener Kraft, welche lebendig werden muß, wenn die Persönlichkeit anhebt sich zu bilden: der Ablehnungskraft und Widerstandskraft. Jedes Frauenbild versucht einen Wesenszug der schöpferischen Frau gesondert darzustellen. In dieser Sonderung ist nicht vergessen immer wieder aufklingen zu lassen, was alle Sonderung eint: Der Zusammenhang jeder Eigenformung mit der zeugenden Urkraft. Alle diese Frauen schufen an sich die zweite menschliche Geburt, die vom Geist her.

Adalbert Luntowski,
Schönblick-WoITersdorf bei Erkner.

Die Salvarsangefahr. Von Dr. med. Dreu. Ritter-Verlag, Berlin W. 9. 1914. 47 Seiten. Preis: 1 Mark.

Die Frage, ob die Syphilis am besten mit Salvarsan oder mit Quecksilber oder mit Diät und Wasser oder mit homöopathischen Mitteln behandelt wird, ist an sich ohne ethische Bedeutung. Dennoch muß über den Streit zwischen den Verteidigern und den Gegnern der Salvarsan-Behandlung auch in einer ethischen Zeitschrift berichtet werden: erstens weil die Erfindung des Salvarsan, das zwar nicht, wie die Sera, durch Vivisektion hergestellt wird, aber durch Tausende von Tierversuchen geprüft wurde, als die glänzendste Leistung der vivisektorischen Forschungswissenschaft gepriesen wird und wir daher durch den Nach-

weis seiner Schädlichkeit den Verteidigern der Vivisektion eine scharfe Waffe aus der Hand nehmen, zweitens weil das Salvarsan zwangsweise an Insassen von Krankenhäusern angewandt wurde; und drittens weil durch die Versuche der Salvarsan-Freunde, das Bekanntwerden der großen Mißerfolge der Salvarsan-Behandlung zu verhindern, wieder bewiesen wird, daß diejenigen Mediciner, welche die „Freiheit der Wissenschaft“ fordern, wenn ihnen von Vivisektionsgegnern das Recht zu sittlich verwerflichen Handlungen bestritten wird, die Freiheit des Forschens und der Meinungsäußerung rücksichtslos zu unterdrücken wagen, wenn sie dadurch einen schweren Mißerfolg auf ihrer Seite verschleiern zu können glauben.

Dr. Dreuw gehört zu den wenigen Aerzten, die schon im Jahre 1910, als die meisten medicinischen Zeitschriften und zahlreiche angesehene Tagesblätter die Erfindung des Salvarsan als eine der größten wissenschaftlichen Taten aller Zeiten hinstellten, den Mut hatten, gegen die voreilige Empfehlung des damals noch viel zu wenig an Menschen erprobten Mittels zu protestieren, und die dann beständig auf die durch das Salvarsan verschuldeten Schädigungen hinwiesen, die von zahlreichen unbefangenen Aerzten festgestellt wurden.

In der vorliegenden Broschüre berichtet Dreuw eingehend über die Kritiklosigkeit, mit der zahlreiche Mediciner das neue Mittel schon vor der Freigabe an alle Aerzte anpriesen, über die Tatsachen, die den Verdacht erregen, daß ein Teil der Presse sich von der chemischen Großindustrie habe beeinflussen lassen, über die großen Mißerfolge der Salvarsan-Behandlung und über die Angriffe, die er wegen seines unerschrockenen Auftretens gegen die Salvarsan-Behandlung erleiden mußte. Zum 1. Juli 1914 wurde ihm von dem Berliner Polizei-Präsidium die Stellung eines Polizeiarztes ohne Angabe von Gründen gekündigt. Auch über die Geschichte dieser Amtsentsetzung, die von Tageszeitungen aller Richtungen verurteilt wurde, berichtet Dr. Dreuw in dieser Schrift und verteidigt sich gegen die von dem bekannten Impffreunde Ministerialdirektor Professor Kirchner im Preußischen Herrenhaus gegen ihn erhobenen

Vorwürfe. Sehr interessant ist die hier nach geringen Kürzungen wiedergegebene „Denkschrift“, die Dreuw nach seiner Unterredung mit dem Präsidenten des Kaiserlichen Gesundheitsamtes und zwei Geheimräten an dieses Amt richtete und in der er eingehend die Forderung begründet, entweder den Vertrieb und die Herstellung des Salvarsan gänzlich zu verbieten oder die Anwendung dieses Arsenpräparates nur in der Menge zu gestatten, in der bisher das Arsen verordnet werden durfte.

Dreuw stellt die Veröffentlichung eines großen Werkes über den „Salvarsan-Kampf“ in Aussicht. Diesem Buche muß man mit Spannung entgegensehen. Zur Aufklärung weiter Kreise über das Salvarsan genügt aber schon die vorliegende Broschüre, deren Verbreitung ich sehr empfehle.

Magnus Schwantje.

Die Federmode. Von Hans Paasche. (Sonder-Abdruck aus dem „Vortrupp“, Heft III/5.) Verlag von Alfred Jansen, Hamburg. 1914. 15 Seiten. Preis: 20 Pf.

Mit packenden Worten schildert Hans Paasche in dieser Schrift die Verwerflichkeit des zur Gewinnung von Hutfedern verübten Vogel-Massenmordes und zeigt die große Wichtigkeit des Vogelschutzes. Die Schrift begründet die Eingabe des Vortrupp-Bundes an den Reichstag, über die Pfarrer P. Bruns auf Seite 121 dieses Hefes der E.R. berichtet. — Daß der Verfasser das Tragen der Federn, die ohne Tiermord gewonnen wurden, für „harmlos“ erklärt, bedaure ich; leider fehlt mir hier der Raum zur Angabe der Gründe, aus denen die Federmode ohne jede Einschränkung bekämpft werden muß.

Ein sehr gutes Flugblatt gegen die Federmode, das sich besonders an die Anhängerinnen der Frauenstimmrechts-Bewegung wendet, hat Lida Gustava Heymann vor einigen Monaten herausgegeben. Es kann unentgeltlich durch den „Bayerischen Verein für Frauenstimmrecht“ in München, Kaulbachstraße 12, G.h. bezogen werden. Lida Gustava Heymann bekämpft erfreulicher Weise ausdrücklich jeden Hutfeder-schmuck, auch das Tragen von Feder-Imitationen und von Federn des Jagd- und Schlachtgeflügels.

Magnus Schwantje.



Kleine Aufsätze und Berichte.

ooo

VII. Deutscher Friedenskongreß.

Aus allen Gauen unseres Vaterlandes waren die Delegierten der Deutschen Friedensgesellschaft nach Kaiserslautern gekommen, um an dem VII. Deutschen Friedenskongreß teilzunehmen, der vom 22.—24. Mai stattfand. Die Tagung verlief glatt und harmonisch; und das ist vornehmlich dem rührigen Vorsitzenden der Kaiserslauterner Ortsgruppe, Herrn L. Wagner, Leiter der Ferienkurse für Ausländer, zu verdanken. Wer einen Einblick bekommen hat in die Mühen der Vorbereitung eines solchen Kongresses, der findet es begreiflich, daß wir dankbar seiner gedenken.

Nach dem durch musikalische und dichterische Vorträge verschönten Begrüßungsabend am 22. Mai begannen am Sonnabend um 9 Uhr vormittags die Verhandlungen. Unser Vicepräsident, Stadtpfarrer a. D. Otto Umfried aus Stuttgart, eröffnete und leitete sie. Er erklärte, Dr. Adolf Richter habe sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt gesehen, den Vorsitz niederzulegen. Es wurde mit Bedauern davon Kenntnis genommen, und Dr. Adolf Richter wurde auf den Antrag von Otto Umfried zum Ehrenpräsidenten ernannt, durch einstimmige Annahme der von der Geschäftsleitung vorgeschlagenen Ehrenadresse.

Den Geschäftsbericht erstattete Sekretär Fritz Röttcher, den Kassebericht Schatzmeister Kanzleirat Paul Alber. Beide Berichte klangen dahin aus, daß die Deutsche Friedensgesellschaft im Aufschwung begriffen sei. Auch der Kassebericht ist hierfür bezeichnend. Als im Jahre 1900 die Geschäftsleitung von Berlin nach Stuttgart verlegt wurde, betrug der Etat nur 600 Mk.; nun balanziert er, nicht zum wenigsten dank der unermüdlichen Arbeit unseres Schatzmeisters, mit etwa 12,600 Mark.

Auf Antrag von Pfarrer Wagner aus Neuhengstett wurde die folgende Resolution angenommen:

„Der in Kaiserslautern tagende VII. Deutsche Friedenskongreß begrüßt mit großer Befriedigung die offizielle Einrichtung des Friedens-Sonntags in der lutherischen Landeskirche von Elsaß-Lothringen.“ Er spricht dem Oberkonsistorium dieser Kirche für diese in Deutschland ein Neues darstellende Friedensaktion, sowie für das entschiedene Eintreten zu Gunsten des Friedensgedankens und der Friedensbewegung überhaupt seinen ehrerbietigen und herzlichen Dank aus.“

Mit dem Rüstungsproblem hat sich besonders Professor Dr. Ludwig Quidde in den

letzten Jahren eingehend befaßt. Er hat bereits dem vorigen allgemeinen Friedenskongreß einen „Entwurf zu einem internationalen Verträge über Rüstungsstillstand“ vorgelegt. Dieser war auch auf unsere Tagesordnung gesetzt worden, und an die darüber gemachten Darlegungen und Erklärungen des Urhebers schloß sich eine rege Erörterung, die ihren Niederschlag in der folgenden Resolution fand:

„Der VII. Deutsche Friedenskongreß ist der Ueberzeugung, daß der Quidde'sche Entwurf zu einem internationalen Verträge über Rüstungsstillstand eine hervorragende Arbeit darstellt, die deshalb der Aufmerksamkeit und dem Studium der Regierungen dringend empfohlen wird.“

Zu der Frage, wie sich die Deutsche Friedensgesellschaft zur Jugendbewegung verhalten, insbesondere ob sie an die Gründung eines pazifistischen Jugendvereins herangehen soll, nahm der im Eingang bereits erwähnte Direktor der Ferienkurse L. Wagner Stellung. Er riet von der Gründung eines solchen Sondervereines ab, empfahl aber allen Friedensgesellschaften, die Jugendbewegung nicht außer Acht zu lassen; insbesondere müsse die Lehrerschaft aller Kulturländer dazu bewogen werden, die Jugend in pazifistischem Sinne zu erziehen. An diesen Vortrag schloß sich eine sehr eingehende Diskussion, in der eine Kommission zur Aufstellung einer Resolution über die Jugendbewegung ernannt wurde. Am nächsten Morgen wurde auf Antrag dieser Kommission die folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Der VII. Deutsche Friedenskongreß begrüßt mit Genugtuung alle Bestrebungen, die durch vernünftige Pflege des Sports und der Wanderlust der körperlichen und geistigen Gesundheit der Jugend dienen. Er spricht insbesondere seine Sympathie aus zu den Vereinsbildungen, die aus der Jugend selbst heraus unter Beschränkung auf deren natürliche Betätigung erwachsen sind.“

Er fühlt sich aber verpflichtet, auf die wachsende Gefahr hinzuweisen, die innerhalb dieser Jugendbewegung durch die Pflege militaristischen Geistes und nationalistischer Einseitigkeiten der Jugendziehung droht.

Er fordert darum von den zuständigen Behörden, daß sie die Jugend schützen gegen diese Hineinziehung eines von allen besonnenen Pädagogen verurteilten, der Jugend gefährlichen Elements. Er wendet sich an die Lehrerschaft um Unterstützung bei der notgedrungenen Abwehr, und er verpflichtet die Ortsgruppen wie alle einzelnen Friedensfreunde, überall, wo es nötig ist, in diesem Sinne zu wirken.“

In einem ganz vorzüglichen Vortrag über

*) Siehe den Aufsatz: „Ein Friedens-Sonntag“ von Pfarrer Bruns in der Ethischen Rundschau, Heft II/12.

den „Verband für internationale Verständigung“ gab Kanzleirat Rühle aus Stuttgart einen Ueberblick über die Erfolge dieses Verbandes. Der Referent gab als Richtlinien an: die Friedensgesellschaft und der Verband haben gemeinsame Aufgaben und gemeinsame Gegner; ein freundliches Verhältnis und gelegentliches Zusammenarbeiten der beiden Vereinigungen ist daher geboten; jedenfalls aber ist darauf zu halten, daß in der Propaganda und in der sonstigen Betätigung die schuldige Rücksichtnahme auf die andere Vereinigung nicht außer Acht gelassen werde.“) Diese Richtlinien wurden gebilligt; abgelehnt wurde der Antrag der Ortsgruppe Zoppot auf Verschmelzung der beiden Verbände.

Die Ausführungen von E. de Neufville aus Frankfurt am Main über die Freundschaftskomitees zwischen den verschiedenen Ländern und von Pfarrer Böhme aus Kunitz bei Jena über die Verbreitung der pazifistischen Litteratur enthielten viele gute Anregungen, boten aber zu weiteren Erörterungen keinen Anlaß.

Für den Abend hatte uns die Stadtverwaltung von Kaiserslautern den großen Saal der Fruchthalle in dankenswerter Weise völlig kostenlos zur Verfügung gestellt. Hier fand eine öffentliche Versammlung statt, die eingeleitet wurde durch Direktor L. Wagner, der die Erschienenen im Namen der Ortsgruppe wie der Deutschen Friedensgesellschaft überhaupt begrüßte, und durch Stadtrat Scheffling, der im Namen der Stadtverwaltung von Kaiserslautern die besten Wünsche für einen glücklichen Verlauf aussprach. In sehr sympathischer Rede überbrachte unser eigens zu diesem Zwecke aus Paris herbeigeeilter Gesinnungsfreund Artilleriekapitän a.D. Gaston Moch die Grüße der französischen Friedensgesellschaften. — Es folgten die Vorträge: „Die Rolle der Gewalt in den Konflikten des täglichen Lebens“ von Professor Dr. Broda aus Paris, „Krieg und Christentum“ von Pfarrer Dr. phil. Lic. theol. Wieland aus Niedereggen (jetzt Pfarrer an der Lutherkirche in Berlin) und „Der verachtete Idealismus in der Friedensbewegung“ von Professor Dr. Ludwig Quidde aus München. Leider fehlt uns hier der Raum, über die lichtvollen Ausführungen der drei Redner eingehend zu berichten; sie wären es wert, ungekürzt gedruckt und den weitesten Kreisen zugänglich gemacht zu werden. Namentlich Professor Quidde's Rede bildete den Höhepunkt der ganzen Tagung; hätte es noch eines Beweises bedurft, daß er der Stellung würdig ist, die ihm am nächsten Tage übertragen wurde, er hätte ihn an diesem Abend in glänzender Weise erbracht.

Am nächsten Tage fand unter dem Vorsitz

*) Vergleiche den Bericht über den 2. Kongreß des Verbandes in der Ethischen Rundschau, Heft II/11.

von Pfarrer Wagner aus Neuhengstett die Wahl des Vorortes und des Vorsitzenden statt. Für den Antrag, die Geschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft wieder nach Berlin zu verlegen, stimmten nur 2 Delegierte. Alle andern stimmten für den, besonders von dem rührigen Vorsitzenden der Kölner Ortsgruppe, Rechtsanwalt Paul Esch, warm befürworteten Antrag, die Geschäftsstelle in Stuttgart zu lassen.

Der Vicepräsident Otto Umfrid hatte gebeten, von seiner Wahl zum Präsidenten abzusehen. Ja, er hatte sich in seiner bekannten Bescheidenheit bereit erklärt, selbst auf das Amt des Vicepräsidenten zu verzichten, wenn dies gewünscht würde: nur sollte man in diesem Falle ihm das Amt eines Ehrensekretärs geben, da er auch weiterhin seine Arbeitskraft unserer Gesellschaft widmen wolle. Dem trugen die Vertreter der Geschäftsleitung Rechnung, als sie den von Rechtsanwalt Paul Esch gestellten Antrag, Umfrid zum ersten Präsidenten zu wählen, zu Fall brachten und für den zweiten Antrag eintraten, Professor Dr. Ludwig Quidde zum Präsidenten zu ernennen, Pfarrer Umfrid aber als Vicepräsidenten wiederzuwählen. Dieser Antrag wurde angenommen. Der bisherigen Arbeit Umfrid's wurde in der Aussprache die wärmste Anerkennung gezollt.

Nach diesen Verhandlungen fand eine Versammlung im Karlsbergsaal statt. Assessor Dr. jur. Hans Wehberg aus Düsseldorf hielt einen Vortrag über „Die Aufgaben der III. Haager Friedenskonferenz“. Er wandte sich gegen die Ansicht Nippold's, daß die Haager Friedenskonferenzen lediglich Völkerrechts-Konferenzen seien. Nach seiner Meinung sind diese Konferenzen wahre Friedens-Konferenzen, die sich mit der Rüstungsfrage, der Bekämpfung der chauvinistischen Presse und der Beseitigung der Spionage beschäftigen müßten. Die wichtigsten Aufgaben der III. Haager Friedenskonferenz seien die Errichtung des ständigen Staatengerichtshofes und der Weltschiedsvertrag mit der Ehrenklausel. — Ich selber sprach dann über die zur Zeit noch mehr akademische Frage der „internationalen Polizeimacht“. Ich beleuchtete das Problem mehr theoretisch und gab vor allem die historischen Grundlagen. Auf die praktische Seite der Frage werde ich auf dem nächsten Weltfriedenskongreß, der vom 15.-19. September 1914 in Wien stattfinden wird, eingehen. — Präsident Dr. Quidde dankte den Vortragenden, wie überhaupt allen, die sich um den Kongreß verdient gemacht; er bat darum, die Grüße des Kongresses und der Kaiserslauterner Bevölkerung dem französischen Friedenskongreß in Lyon, der vom 31. Mai — 2. Juni stattfinden werde, überbringen zu dürfen, was ihm unter lebhafter Zustimmung bewilligt wurde. Darauf feierte er die Verdienste seines Vorgängers,

des jetzigen Ehrenpräsidenten Dr. Adolf Richter, zu dessen Ehrung sich alle Anwesenden von den Plätzen erhoben.

Damit schloß der VII. Deutsche Friedenskongreß. Er war eine aufrichtige Kundgebung für die Verständigung zwischen den Völkern, für den kommenden rechtlich geregelten und gesicherten Völkerfrieden.

Dr. jur., phil. et scient. polit. G. Grosch.

Vom französischen Friedenskongreß.

Am 30. Mai fand in Lyon der erste Kongreß der Gesellschaft „La paix par le droit“ (Der Friede durch das Recht) statt. Eine öffentliche Versammlung, die zahlreich besucht wurde und von der französischen und der deutschen Presse viel beachtet wurde, war ganz der Förderung der deutsch-französischen Verständigung gewidmet. Nach einer Rede des Präsidenten der „Paix par le droit“, Professor Ruysen aus Bordeaux, der davor warnte, die Verständigung zwischen den beiden Völkern an unerfüllbaren Forderungen scheitern zu lassen, hielt Professor Dr. Ludwig Quidde aus München einen längeren Vortrag. Er überbrachte die Grüße des Deutschen Friedenskongresses (siehe den vorstehenden Bericht) und versicherte den Versammelten, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes nicht nur in Frieden, sondern in Freundschaft mit den Franzosen zu leben wünsche. Deutschland betrachte Frankreich nicht mehr als den „Erbfeind“; der alte Franzosenhaß sei fast verschwunden. Allerdings sei in Deutschland der Glaube weit verbreitet, daß die französische Politik trotz ihren Versicherungen der Friedensliebe von dem Wunsch beherrscht sei, eine Constellation herbeizuführen, die einen *Revanchekrieg* zur Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens gestatten würde; aber der Wunsch, daß Deutschland einen Angriffs- oder Eroberungskrieg gegen Frankreich führen möge, werde von keinem hervorragenden deutschen Politiker mehr geteilt. Auch die gewaltigen deutschen Rüstungen, die in Frankreich vielfach als eine Drohung aufgefaßt wurden, hätten durchaus defensiven Charakter; sie seien in erster Linie veranlaßt worden durch die Verschiebung der Machtverhältnisse im Osten, in zweiter durch die Beobachtung, daß in Frankreich während der letzten Jahre die Revanche-Gelüste in gefährlicher Weise geschürt wurden. Auch der Gedanke, daß Elsaß-Lothringen Selbstverwaltung und Gleichstellung mit den deutschen Bundesstaaten erhalten müsse, sei im Vormarsch begriffen, wenn auch einige bedauerliche Vorkommnisse in letzter Zeit in Frankreich leicht den Anschein des Gegenteils erwecken könnten. Es würde aber eine gefährliche Illusion sein, wenn man in Frankreich meinen sollte, irgend welche Maßnahmen in

Elsaß-Lothringen unter die Bedingungen einer deutsch-französischen Verständigung aufnehmen zu können. Die Stellung Elsaß-Lothringens im Deutschen Reiche hänge nur von der inneren Entwicklung dieses Landes und der deutschen Reichsgesetzgebung ab; und jeder Versuch Frankreichs, auf diese Entwicklung durch Vorstellungen oder Verhandlungen einzuwirken, werde zurückgewiesen werden und das Werk der Verständigung zwischen den beiden Völkern erschweren. Die Verständigung sei geboten durch die Lebensinteressen der beiden Nationen, die kulturell nicht Gegner seien, sondern einander ergänzten. Ohne diese Verständigung sei kein Ende in der verhängnisvollen Steigerung der Rüstungen abzusehen.

Professor Quidde, der bis auf den kurzen Schluß, der übersetzt wurde, französisch sprach, wurde oft durch stürmischen Beifall unterbrochen. Französische Zeitschriften spendeten seiner klaren und von genauer Kenntnis der politischen Verhältnisse zeugenden Rede hohes Lob.

Als dritter Redner sprach Pfarrer Scherer aus Mülhausen. Er zeigte in einer hervorragenden Rede, daß die Entwicklung in Elsaß-Lothringen, besonders auch die politische, dazu geführt habe, Eingeborene und Eingewanderte einander näher zu bringen, wie die schwere Niederlage des Nationalbundes beweise. Die Autonomie Elsaß-Lothringens könne nicht eine Bedingung, sondern nur eine Frucht der deutsch-französischen Verständigung sein. Obwohl diese Rede manchen den Franzosen lieben Vorstellungen entgegentrat, fand sie den stärksten und anhaltendsten Beifall der Zuhörer. Die Rede wird im Druck erscheinen und voraussichtlich weit verbreitet werden.

Nach Scherer sprach der italienische Abgeordnete Giretti, um das Interesse der übrigen Völker an der deutsch-französischen Verständigung zu bekunden. — Am Schluß berichtete der frühere Artilleriehauptmann Gaston Moch über seine Eindrücke vom letzten französischen Wahlkampf und über die herzliche Aufnahme, die er wiederholt auf den deutschen Friedenskongressen gefunden habe, sowie über die Tätigkeit der deutsch-französischen Liga.

Die Konferenz deutscher und französischer Parlamentarier in Basel.

Wie die Leser der „Ethischen Rundschau“ aus dem Bericht in Heft II/5 wissen, beschloß die erste deutsch-französische Verständigungskonferenz in Bern, die am 11. Mai 1913 stattfand, „neue Konferenzen periodisch oder je nach den Umständen einzuberufen“. Die erste dieser Konferenzen hat am 30. Mai 1914 in Basel stattgefunden. In der Berner Konferenz war die Zahl der französischen Abgeordneten und Senatoren

mehr als fünf Mal so groß wie die der Mitglieder des Deutschen Reichstages, da viele deutsche Abgeordnete durch die Wahl zum preußischen Landtag an der Teilnahme verhindert waren. An der Baseler Konferenz nahmen 18 deutsche und 14 französische Parlamentarier teil. Daß die französischen Teilnehmer dieses Mal in der Minderheit waren, trotzdem der französische Senat und die französische Deputiertenkammer weit mehr als doppelt so viele Mitglieder haben wie der Deutsche Reichstag, hat vermutlich seine Ursache darin, daß am Tage nach der Konferenz die Eröffnung der französischen Kammer stattfand, sodaß die französischen Teilnehmer sogleich nach der Beendigung der Konferenz abreisen mußten, um der Eröffnung beiwohnen zu können. Die Regierung des Kantons Basel-Stadt hieß die Versammlung herzlich willkommen. — Die Verhandlungen wurden von d'Estournelles de Constant und Haubmann geleitet. Sowohl die deutschen wie die französischen Teilnehmer an der Konferenz brachten durch ihre Forderung der deutsch-französischen Verständigung den Willen einer starken Majorität ihres Parlaments zum Ausdruck. Die folgende Resolution wurde einstimmig mit Begeisterung angenommen:

„Das ständige deutsch-französische Interparlamentarische Komitee, das von der Berner Konferenz eingesetzt wurde, stellt fest, daß diese Konferenz, die in den beiden Ländern freudigsten Widerhall gefunden hat, jetzt schon günstige Wirkungen zeitigt. Sie hat bei allen vorurteilsfreien Deutschen und Franzosen die Hoffnung auf eine dauernde Annäherung der beiden Nationen gestärkt und den Willen, zu diesem Zweck zusammenzuarbeiten, erhöht. Die Stunde ist günstig für eine planmäßige Aktion in dieser Richtung. Die Völker leiden unter dem Zustande gegenseitigen Mißtrauens und ununterbrochener Beunruhigungen, der sich äußert im fortgesetzten Wettrüsten, in der Gefahr schwerster wirtschaftlicher und finanzieller Krisen und in der Lähmung des kulturellen Fortschritts.

Der Tag ist nicht mehr ferne, an dem die öffentliche Meinung aller Länder Rechenschaft fordert von der kriegshetzerischen Presse und ihren Hintermännern, die jeden Zwischenfall aufbauschen und unaufhörlich Mißverständnisse zu schaffen suchen.

Das deutsch-französische Komitee ist entschlossen, seine Anstrengungen zu verdoppeln, um den Friedenswillen der gewaltigen Volksmehrheit in beiden Ländern ins volle Licht zu rücken.

Zu diesem Zwecke beschließt das Komitee, einen Nachrichtenaustausch zu organisieren, damit Deutsche und Franzosen gegenseitig unterrichtet werden über den wahren Sachverhalt der Ereignisse, die allzu oft durch tendenziöse Berichte und

leidenschaftliche Besprechungen entstellt werden. Das Komitee erklärt es ferner für geboten, erneut einmütig und nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß bei Schwierigkeiten in der Regelung von Streitfällen das schiedsgerichtliche Verfahren, namentlich in den durch die Haager Konventionen vorgesehenen Formen, der Würde und dem Wohle zivilisierter Völker am meisten entspricht. Endlich hält es das Komitee für zweckmäßig, um den Friedenswillen jeder der beiden Nationen der andern gegenüber klar hervortreten zu lassen, in Zukunft die Plenarversammlungen der auf dem Boden der Berner Konferenz stehenden Parlamentarier in Deutschland und in Frankreich zu veranstalten. Das Komitee ist sich bewußt, daß die Berner Konferenz eine große und schwierige Aufgabe übernommen hat und daß, um sie zu gutem Ende zu führen, vereinzelte Kundgebungen nicht ausreichen können, vielmehr eine dauernde und beharrliche Fortführung der Arbeit erforderlich ist. Zur Sicherung des endgültigen und vertrauensvollen Friedens zwischen den beiden großen Nationen, die im Verlaufe ihrer an Ruhm wie an Leiden reichen Geschichte so oft Gegner gewesen sind, bedarf es einer gewaltigen Erziehungsarbeit und gegenseitigen guten Willens.

Der Geist der beiden Völker ist reif für dieses Werk. Schon heute sind Deutschland und Frankreich den Schwierigkeiten, die etwa die Entwicklung mit sich bringt, gewachsen, wenn sie an diese Zwischenfälle im Sinne des Friedens und der Billigkeit und mit der gegenseitigen Achtung herantreten, wie zwei für den menschlichen Fortschritt gleich notwendige Völker sie einander schulden.

Das ständige Komitee wird noch in diesem Jahre und am selben Tage in Deutschland und in Frankreich zwei interparlamentarische Versammlungen veranstalten, an denen in jedem der beiden Länder die auf dem Boden der Berner Konferenz stehenden Parlamentarier Frankreichs und Deutschlands teilnehmen werden.“

Die 3. Versammlung der Schopenhauer-Gesellschaft

fand unter der Leitung des Vorsitzenden Geheimrat Professor Dr. Paul Deussen vom 3.-5. Juni in München statt. Die Vorträge wurden von etwa 300 Personen besucht.

Die meisten Vorträge werden in dem nächsten Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft veröffentlicht und etliche werden dann in der Ethischen Rundschau besprochen werden. In diesem Bericht kann ich mich daher mit der Nennung der Themen und der Redner begnügen: „Schopenhauer und Parsifal“ von Kapellmeister Adolf Vogl, „Schopenhauer und Richard Wagner“ von Dr. Felix Gottlieb, „Schopenhauer's Ansichten über die Architektur“ von

Architekt Dipl.-Ing. Ernst Hiller, „Schopenhauer's Erstlings - Manuskripte“ von Franz Mockrauer, „Die Genesis von Raum und Zeit“ von Dr. med. Karl Primer, „Schopenhauer's Beweis der Apriorität der Kausalität“ von Willibald Kirsten, „Licht, Raum, Zeit und Kausalität“ von Paul Kämmerer, „Schopenhauer und München“ von Dr. Hans Taub, „Ueber Julius Bahnsen“ von Dr. Rudolf Louis, „Ueber Omar al Raschid Bey“ von Marc Kriger, „Schopenhauer's Abhandlung über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ von Dr. Wanke, „Physiognomisches über Schopenhauer (mit Lichtbildern)“ von Karl Kotthaus, „Schopenhauer and the Vedānta“ von Kundana Lala. — In den ersten Einladungen zu der Versammlung war auch ein Vortrag von mir über „Schopenhauer und die Tierwelt“ angekündigt worden. Da aber wegen der großen Menge der Vorträge jeder Redner sich mit einer viel kürzeren Zeit begnügen sollte, als zur gründlichen Behandlung des mir gestellten Themas erforderlich ist, so zog ich meinen Vortrag zurück. Auf Wunsch mehrerer Teilnehmer an der Versammlung beschloß ich aber in München, im Anschluß an die Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft eine öffentliche Versammlung einzuberufen, um dort einen etwa 1½ Stunden langen Vortrag über „Schopenhauer als Tierpsychologe und Tiereschützer“ zu halten. Diese Versammlung fand am 6. Juni im vegetarischen Speisehaus „Ethos“ statt und war sehr gut besucht.

Außer den Versammlungen, in denen die Vorträge gehalten wurden, wurden zwei Unterhaltungs-Abende, ein großes Festkonzert in der „Tonhalle“, eine Besichtigung der Stadt und ein Ausflug veranstaltet.

Die Münchener Versammlung der Schopenhauer-Gesellschaft verlief in ebenso erfreulicher Weise wie die zwei ersten Versammlungen, über die ich in dieser Zeitschrift eingehender berichtet habe. — Die Münchener Mitglieder, welche die Tagung mit großem Fleiß und großer Umsicht vorbereiteten, verdienen den Dank aller Teilnehmer.

Magnus Schwantje.

Erster Deutscher Vortruppstag.

In Leipzig versammelten sich vom 4. bis zum 6. Juni zum ersten Mal die Vertreter des Deutschen Vortruppbundes, der vor ungefähr 2 Jahren entstanden ist. Die Entstehung des Bundes wurde vornehmlich durch das viel gelesene Buch „Helmut Haringa“ von Dr. Hermann Popert angeregt. Popert selber hat wohl kaum erwartet, daß der von ihm in diesem mutigen Buche ausgestreute Same so schnell so reichliche Frucht tragen werde. Die von ihm in Verbindung mit Kapitänleutnant a. D. Hans Paasche gegründete Zeitschrift „Der Vortrupp“

fand viele Leser, und diese schlossen sich bald an verschiedenen Orten zu freien Gruppen zusammen, die eine Tatgemeinschaft darstellen wollen.

Man mag mit mancherlei Uebertreibungen in Aeüßerlichkeiten, die in der jungdeutschen Bewegung zu Tage treten, nicht einverstanden sein; eins aber ist dem, der tiefer blickt, klar: wo eine solche Jugend wie diese Vortruppjugend heranwächst, mit diesem ernstesten sittlich-religiösen Hintergrund, da liegt kein Grund vor, an der Zukunft unseres Volkes zu verzweifeln. Das war der starke Eindruck, das Erlebnis auf dem ersten Vortruppstage.

Der Begrüßungsabend brachte Ansprachen der beiden Führer. Dr. Popert sprach über die Frage: „Wie schaffen wir etwas, das oben bleibt?“ Er betonte, daß der neudeutsche Idealismus, frei von allen Unklarheiten und Schwarmhaftigkeiten, im festen Glauben an den Fortschritt der Menschheit der Lebensreform und damit dem Wohle des Vaterlandes dienen will. — Paasche rief der Versammlung zu: „Glaube an die Sache, der du dienst!“ So viele seien heute ohne den Willen zur Tat; die große wirtschaftliche Entwicklung habe den Menschen mancherlei Schädigungen gebracht; sie zu überwinden, dazu gehöre der feste Glaube daran, daß wir vor einem Aufstieg stehen.

Als Vertreter eines praktischen Idealismus beschlossen sodann die Versammelten zwei Eingaben an den Reichstag. Die eine wurde vom Schreiber dieser Zeilen begründet und wendet sich gegen den Kinderhandel, die andere von Hans Paasche und wendet sich gegen den Vogel mord. Sie lauten:

I. „Einem Hohen Reichstag beehren sich die Unterzeichneten Folgendes zu unterbreiten:

Immer wieder wird in den Tageszeitungen darüber berichtet, daß Kinder von ihren gesetzlichen Vertretern in leichtfertigster Weise anderen Personen überlassen werden und dadurch verwahrlosen oder ganz verkommen. Es läßt sich aus diesen Mitteilungen nicht immer erkennen, ob für die Ueberlassung oder Annahme der Kinder Geld gezahlt wird, ob also im eigentlichen Sinne des Wortes ein „Kinderhandel“ stattfindet. Auf alle Fälle aber liegen hier schwere Mißstände vor, die besonders in unserer Zeit erhöhter Kinderfürsorge unseres Volkes unwürdig sind.

Gefördert wird dieses Vergeben von Kindern durch die sich immer mehr häufenden Hebamme- und Adoptionsanzeigen in den Tageszeitungen und Zeitschriften. Wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß manche dieser Anzeigen einwandfrei sein mögen, so steht doch fest, daß das weitaus bei den meisten nicht der Fall ist.

Unsere Bitte geht nun dahin:

Der Hohe Reichstag wolle auf Schaffung eines Gesetzes dringen, welches verbietet:

1. daß jemand ein eheliches oder uneheliches Kind ohne Wissen und Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes mit oder ohne Entgelt, Abfindung oder dgl. an andere Personen abgibt;

2. daß in der Presse irgend welcher Art die Anpreisung von Gelegenheit zu ‚diskreter Geburt‘ erscheine;

3. daß in der Presse irgend welcher Art Adoptionsanzeigen erscheinen.

Diesem Gesetze müßte als Ergänzung ein anderes dienen, das

I. die Schaffung von Entbindungshäusern vorsieht, die unter Aufsicht der Behörde stehen und in denen die Frauen und Mädchen, die sich in den Schutz dieser Häuser begeben, auf keine Weise öffentlich bloßgestellt werden (standesamtliche Meldungen sind natürlich nicht zu versäumen); und das

2. private Adoptionsvermittlung verbietet und die Einrichtung amtlicher Vermittlungsstellen fordert.“

II. „Der Deutsche Vortruppbund bittet durch die unterzeichneten deutschen Frauen und Männer den Hohen Reichstag, möglichst bald ein Gesetz herbeizuführen, das die Einfuhr von Federn oder Teilen von Bälgen wildlebender Vögel verbietet. Nur für wissenschaftliche Zwecke können Ausnahmen erlaubt sein.

Gründe:

Das Einfuhrverbot ist das einzig wirksame Mittel, die Ausrottung gewisser Vogelarten in unsern Tagen zu verhüten. Australien und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind bereits mit Verbotsgesetzen der Art vorgegangen, und in England wird ein Federeinfuhrverbot in naher Zeit erlassen werden, während die Vogelfederausfuhr aus allen britischen Kolonien (auch Indien) bereits verboten ist.

Alle Kenner der Schmuckfederfrage sind sich darüber einig, daß in Deutschland durch das gewünschte Verbot keine wirtschaftliche Schädigung eintreten wird, da Federn des Straußes und des zahmen Hausgeflügels, Bänder und künstliche Blumen stärker Verwendung finden werden, und so Arbeitsgelegenheit und Verdienst bleiben, wenn nicht gar wachsen werden. Der Schmuckfederhandel weiß die Schutzmaßregeln der einzelnen Länder und der Kolonien zu umgehen; deshalb sind diese Maßnahmen durch Ein- und Ausfuhrverbote zu ergänzen.

Diese Vorschläge halten sich an die von dem ‚Bund für Vogelschutz‘ als notwendig und durchführbar anerkannten Maßnahmen.“

Eine wichtige Aufgabe des Vortrupptages war es, sich über das Verhältnis des Vortruppbundes zur heutigen Jugendbewegung klar zu werden; waren doch in der Presse mancher-

lei Angriffe zu lesen gewesen wegen der Stellung des Bundes zur „freideutschen Jugend“. Zur Einleitung der Besprechung hielt Dr. phil. Reinhard Strecker einen Vortrag über „Fichte's sittliche Forderung an die Jugend“. Leider fehlt mir hier der Raum, über die schöne Rede, die der Höhepunkt der ganzen Tagung war, eingehend zu berichten.

Daß dieser Vortrag und die in der Besprechung, besonders von Dr. Popert und Professor Dr. Goldstein aus Darmstadt, angeschlagenen, auf ernste sittlich-religiöse Erneuerung dringenden Töne begeisterten Widerhall finden konnten, war wohl das schönste Ergebnis dieser Tagung. Man war sich darüber klar, daß die Vortruppjugend, auf den Schultern Kant's und Fichte's stehend, kraftvolles und zielbewußtes Handeln zeigen müsse.

Die Schlußsitzung behandelte Organisationsfragen, wobei mancherlei praktische Winke und Ratschläge gegeben wurden. — Nach und zwischen den Verhandlungen fanden Besichtigungen statt, und am Sonntag eine Feier mit der Leipziger Vortruppgruppe im Oberholz, wo Kapitänleutnant a. D. Paasche und Marine-Stabsarzt Dr. Buchinger über Vortrupp-Fragen Vorträge hielten.

Der Vortrupptag wurde von etwa 300 Mitgliedern des Bundes besucht, die 61 Ortsgruppen vertraten und unter denen auch solche aus Rußland und der Schweiz sich befanden.

Pfarrer P. Bruns, Straßburg i. E.

Pockenimpfung und Salvarsan vor Gericht. — Drei Prozeßberichte.

1. Prozeß gegen Dr. med. Spohr und Dr. med. Bachem.

Wie die Leser der Ethischen Rundschau aus der Besprechung der Schrift „Die Pockenendemie in Frankfurt am Main“ von Dr. med. Böing (in Heft II/6) wissen, erkrankten im Jahre 1912 in Frankfurt am Main 11 Personen an den Pocken, darunter auch der Impfgegner Dr. med. Spohr, der die zuerst erkrankte Person ärztlich behandelt hatte. Spohr wurde darauf wegen fahrlässiger Tötung in einem Fall, wegen fahrlässiger Körperverletzung in mehreren Fällen und wegen Vergehens gegen das Seuchengesetz und Dr. med. Bachem, der Spohr behandelt hatte, wegen Vergehens gegen das Seuchengesetz angeklagt. Das Landgericht zu Frankfurt am Main verurteilte am 20. Juni 1913 sowohl Spohr wie Bachem wegen Uebertretung des Seuchengesetzes zu 300 M. Geldstrafe. Gegen dieses Urteil hatte der Staatsanwalt beim Reichsgericht Berufung eingelegt. Dieses wies die Sache an die Strafkammer zurück. Die neue Verhandlung fand vom 15. — 16. Mai 1914 statt.

Spohr wurde beschuldigt, seine eigene Erkrankung nicht rechtzeitig angezeigt und dadurch

eine Reihe von Erkrankungen verschuldet zu haben. Im März 1912 war er zu einer aus Riga zugereisten Dame gerufen worden, die dort an Scharlach krank gelegen hatte und geimpft worden war, weil sie in der Nähe von Pockenkranken gelegen hatte. Bei ihr deutete nichts auf Pocken hin, auch der Kreisarzt fand nichts. Später erkrankte Spohr selbst unter heftigem Fieber an den Pocken. Seine Kinder wurden aus dem Hause gebracht. Dr. Bachem schrieb für diese Schultatete. Desinfektion und Isolierung wurden im Hause streng durchgeführt. Als Spohr sich später auf der Veranda aufhielt, war die Abschuppung vorüber. Er wurde erst von seiner Frau allein gepflegt; dann kam trotz Warnung eine Verwandte, Frau Strünckmann, ins Haus, um der Frau Spohr bei der Pflege zu helfen, erkrankte aber selbst an den Pocken. Am Anfang des Juni kamen die Kinder zurück; kurz darauf reiste Spohr nach der Schweiz. Seine Kinder hat er zwar gesehen, aber nicht berührt. Die kleine Vera fiel eines Tages von der Schaukel, während Frau Strünckmann noch krank im Hause lag. Frau Spohr eilte angstvoll hinzu, ohne sich vorher zu desinfizieren. 10 Tage später erkrankte das Kind an den echten Pocken. Das veranlaßte Spohr, aus der Schweiz zurückzukehren. Der Kreisarzt Dr. Fromm hat das Kind besichtigt, das später nach anfänglichem Bedenken seitens des Vaters in die Baracke kam.

Bachem wurde nur wegen Uebertretung des Seuchengesetzes angeklagt.

Bei der Zeugenvernehmung handelte es sich meist darum, ob die Erkrankung der betreffenden Personen mit der Erkrankung Spohr's zusammenhänge.

Als Sachverständige waren u. a. geladen die Impffreunde Kreisarzt Dr. Fromm, Professor Dr. Neißer, beide aus Frankfurt, Excellenz Geheimrat Dr. Bäumler aus Freiburg i. Br., ferner die bekannten Impfwangegner Professor Dr. Sticker aus Münster i. W. und Dr. Böing aus Berlin-Lichterfelde. Die impffreundlichen Sachverständigen verbreiteten sich zum Teil über Impfschutztheorien, besprachen die Frage, ob Fahrlässigkeit vorliege, konnten aber nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß die Pockenfälle außerhalb des Hauses Spohr's auf dessen Erkrankung zurückzuführen seien. Dr. Sticker erklärte, die Diagnose auf echte Pocken sei gar nicht so leicht. Spohr sei der zweite Infizierte. Er habe sich außerhalb seines Hauses angesteckt. Dr. Böing wies auf die natürliche Immunität hin, warnte vor übereilten Schlüssen und bestreitet einen Zusammenhang der Fälle außerhalb des Hauses mit denen innerhalb desselben.

Der Staatsanwalt hielt einen Zusammenhang mit den Fällen auch außerhalb des Hauses für erwiesen, sah darin, daß Spohr die Anzeige unterlassen habe, eine bewußte Fahrlässigkeit

und beantragte 2 Monate Gefängnis, gegen Dr. Bachem als behandelnden Arzt 300 Mark Geldstrafe.

Von den Verteidigern wurde darauf hingewiesen, daß die Sachverständigen oft von nicht sicher festgestellten Dingen ausgegangen seien. Selbst der Kreisarzt habe die getroffenen Sicherheitsmaßregeln als richtig anerkannt. Freilich, daß er Spohr zu einer Zeit, als dessen Kind noch krank war, erlaubt habe, die Praxis wieder aufzunehmen, gehe an Fahrlässigkeit weit über das hinaus, was Spohr vorgeworfen werde.

Das Urteil, das nach zweistündiger Beratung verkündet wurde, lautete gegen Dr. Spohr auf 1950 Mark Geldstrafe, gegen Dr. Bachem auf 300 Mark Geldstrafe. In der Begründung wird Sp. als sein eigener behandelnder Arzt bezeichnet, der als solcher die Anzeigepflicht gehabt habe; die Anzeige habe er aber mit Absicht unterlassen. Ein Zusammenhang zwischen seiner eigenen Erkrankung und der der Frau Dr. Strünckmann und seiner Tochter Vera liege vor. Wenn er sich heute, nach dem Prozeß, noch als Gegner der Schutzimpfung bekennen würde, dann müsse das nicht als wissenschaftliche Ueberzeugung, sondern nur als Böswilligkeit angesehen werden. (Das ist eine sehr erstaunliche Behauptung, da Böing nachgewiesen hat, daß in diesem Falle die Schutzimpfung sich nicht bewährt hat [siehe die schon erwähnte Schrift von Böing], und da auch die Gerichtsverhandlungen nichts zu Tage gefördert haben, was die Schutzkraft der Pockenimpfung deutlich zeigte.) Dr. Bachem sei als zugezogener Arzt anzusehen und habe ebenfalls die Anzeigepflicht gehabt. Somit liege eine Uebertretung des Seuchengesetzes vor. Bezüglich der Strafzumessung hätten Bedenken bestanden, ob nicht bei Spohr Gefängnis angemessen gewesen wäre. Er sei jedoch durch die Krankheiten in der eigenen Familie schon schwer bestraft, dem dürfe nicht zu viel zugefügt werden. Deshalb sei auf die höchste zulässige Geldstrafe erkannt worden. Da Dr. Bachem die Anzeige böswillig unterlassen habe, habe ebenfalls auf die höchste zulässige Geldstrafe erkannt werden müssen.

2. Prozeß gegen Hugo Wegener.

Hugo Wegener, der verantwortliche Schriftleiter der Zeitschrift „Die Impffrage“, war vom Frankfurter Schöffengericht auf Grund des § 111 des Strafgesetzbuches zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil in einem von ihm verfaßten Aufsätze in Nr. 52 der „Impffrage“ die Aufforderung erblickt wurde, die Eltern sollten ihre Kinder nicht impfen lassen. Es handelt sich um den Satz: „Deutsche Eltern, wehrt euch gegen die völlig zu Unrecht bestehende Barbarei des Impfwanges!“ Das Landgericht als Berufungsinstanz befaßte sich

unter dem Vorsitz des Landgerichtspräsidenten Dr. Feldmann am 29. Mai nochmals mit der Sache.

Wegener vertrat den Standpunkt, daß das Impfgesetz nicht den physischen Zwang eingeführt habe, daß also der Impfwang, wie er namentlich in Preußen geübt wird, widergesetzlich sei, und führte aus der Litteratur Beispiele für die Richtigkeit seiner Gesetzesauffassung an.

Der Staatsanwalt hielt die vom Schöffengericht ausgesprochene Verurteilung nach § 111 für unrichtig, es handele sich um § 110. Der Angeklagte habe sich sagen müssen, daß jemand durch das Lesen seines Aufsatzes veranlaßt werden könnte, seine Kinder der Impfung zu entziehen, also sich strafbar zu machen. Er beantragte deshalb 50 Mark Geldstrafe.

Der Verteidiger Dr. Spohr aus Gießen wies ausführlich nach, daß von einem Impfwange nach dem Gesetze nicht die Rede sein könne. Nicht einmal die in den Einzelstaaten meist 1875 erlassenen Ausführungsbestimmungen zum Impfgesetz gäben den geringsten Anhalt. Sogar die Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes sage, „daß das Reichsgesetz einen unmittelbaren Zwang zur Impfung nicht vorsieht“. Das preußische Oberverwaltungsgericht habe von Jahr zu Jahr nach anderen Gründen für die angebliche Berechtigung des Impfwanges suchen müssen. Es bestehe tatsächlich ein „Rechtswirrwarr“. Gegen den Versuch des Vorsitzenden, den Angeklagten die Beschäftigung mit staatsbürgerlichen Fragen unterbinden zu wollen, legte der Verteidiger Verwahrung ein. Er beantragte Freisprechung.

Das Urteil, das nach $\frac{3}{4}$ stündiger Beratung gefällt wurde, lautete gegen Wegener auf 300 Mark Geldstrafe oder 30 Tage Gefängnis und die üblichen Nebenstrafen, während Frau Wegener als Inhaberin des Verlages der „Impfrage“ und der Drucker freigesprochen wurden. Begründet wurde dies damit, daß in der „Impfrage“ unter Zurschaustellung abschreckender Abbildungen (die, nebenbei bemerkt, impffreundlichen medizinischen Zeitschriften entnommen sind!) aufgefordert worden sei, nicht impfen zu lassen; die Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichtes, aus denen die Berechtigung des Impfwanges hervorgehe, seien dem Angeklagten bekannt gewesen. — Wegener legte gegen dieses Urteil Berufung ein.

3. Prozeß gegen Karl Waßmann.

Wie Dr. med. Wilhelm Winsch schon in seinem Aufsatz „Ueber Salvarsan“ (in Heft III/1) berichtete, erhob der Herausgeber der Wochenschrift „Der Freigeist“, Karl Waßmann in Frankfurt am Main, im Jahre 1913 in mehreren Aufsätzen schwere Vorwürfe gegen die Verwaltung des Städtischen Krankenhauses in Frankfurt am Main und die Aerzte Professor Herxheimer und Oberarzt Altmann, sowie gegen den

Erfinder des Salvarsans, Professor Paul Ehrlich. Darauf wurde von der Staatsanwaltschaft das Offizialverfahren gegen Waßmann eingeleitet, mit der Begründung, daß es im öffentlichen Interesse erforderlich sei, über Waßmann's Behauptungen Klarheit zu schaffen. Die zwei genannten Aerzte schlossen sich der Offizialklage als Nebenkläger an. Die Verhandlung fand am 8. Juni statt und endete mit der Verurteilung Waßmann's zu einem Jahr Gefängnis wegen Beleidigung.

„Wenn einer in diesem Saale nicht zu beneiden ist, so bin ich es.“ Mit diesen Worten begann der Verteidiger sein Plaidoyer. Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seinem Mandanten mögen ihm seine Aufgabe nicht leicht gemacht haben. Aber ich, der ich den Verhandlungen von Anfang bis zu Ende beigewohnt habe, halte den Eindruck, daß auch andere Personen nicht zu beneiden waren. In erster Linie war es Excellenz Ehrlich selber, der vereidigte Sachverständige in eigener Sache. Nicht bloß ließ er sich den vom Angeklagten gebrauchten Ausdruck „der angebliche Erfinder des Salvarsans“ ruhig gefallen, er war überhaupt recht kleinlaut. Mit einem „Davon ist mir nichts bekannt“ antwortete er, als er gefragt wurde, ob die Höchster Farbwerke medizinischen Zeitschriften bei ungünstiger Kritik des Salvarsans mit der Entziehung der Anzeigen gedroht hätten. Kein Wort der Entrüstung fand er, als Waßmann behauptete, daß die Höchster Farbwerke ein Kilogramm Salvarsan bei einem Herstellungswerte von 8 Mark für 16 000 (sechszehntausend) Mark verkaufen, und das als Wucher bezeichnete.

Leider hat der Prozeß weniger, als wünschenswert ist, über den Wert und Unwert des Salvarsans zu Tage gefördert. Waren doch gegnerische Sachverständige, z. B. der berühmte Syphilisforscher Geheimrat Finger in Wien, ein Gegner Ehrlich's, zum Teil aus Sparsamkeitsrücksichten gegen die Staatskasse von dem Vorsitzenden abgelehnt worden, wurde doch einer der anwesenden Hauptgegner, Professor Dr. Kanngießer, vereidigt und dann — ungehört auf seinen Platz zurückgeschickt. Auch mit der Vernehmung der andern gegnerischen Sachverständigen war man auffälliger Weise weit schneller fertig als mit der der salvarsanfreundlichen. Wenn Geheimrat Professor Ehrlich mit gemischten Gefühlen den Gerichtssaal verlassen haben sollte, so wäre ihm das im Interesse der Menschheit nur zu gönnen. Denn ein schweres Gift ist und bleibt sein „Heilmittel“ doch, wie der Prozeß für den aufmerksamen, vorurteilsfreien Beobachter wiederum vollauf bestätigte.

In wenig beneidenswerter Lage waren auch die Krankenhausärzte. Kein Wort der Er-

widerung, als eine der als Zeuginnen vernommenen früheren Prostituierten, Frau B., sich mitten in ihrer Vernehmung vom Richterisch ab- und dem Krankenhausoberarzte Dr. Altmann zuwandte und ihm ins Gesicht sagte: „Sie sind ein harter, herzloser Mann“. Kein Wort der Erwiderung, als sie dem Chefarzt Professor Dr. Herxheimer, der überhaupt über manche Vorgänge im städtischen Krankenhause sich nicht oder nur wenig unterrichtet zeigte, entrüstet fragte: „Was, das wissen Sie nicht?“ Die Aerzte mußten auch zugeben, daß Insassen des Krankenhauses zwangsweise mit Salvarsan behandelt worden sind; und in der Urteilsbegründung wird diese Zwangsbehandlung als berechtigt hingestellt.

Der Vorsitzende, Dr. Heldmann, versuchte die Verhandlung in den Rahmen der formalen Beleidigung zu pressen. Daher ließ er nicht zu, daß Fälle erörtert würden, in denen Kranke durch das Salvarsan an ihrer Gesundheit geschädigt worden sein oder gestorben sein sollen, wenn diese Fälle zeitlich später lagen als der von Waßmann verfaßte Aufsatz, der zur Anklage geführt hatte. Vom juristischen Standpunkt mag das richtig sein, aber eine rein wissenschaftliche Behandlung der Frage würde nicht eine solche Beschränkung der Kritik dulden.

Daß dem Angeklagten die Vorstrafen vorgehalten wurden, entsprach vielleicht ebenso genau der heutigen Gerichtspraxis; aber dem 29-jährigen lang und breit eine Tat vorzuhalten, die er als 17-jähriger begangen hat und die mehr ein Jugendstreich ist, hätte man sich wohl etwas mehr überlegen sollen, angesichts der Tatsache, daß schon mancher studiosus juris in einem um 3–6 Jahre höheren Alter ungestraft nicht nur die Grenzen des Anstandes bedenklich überschritten, sondern auch noch ganz andere Streiche verübt und sich einem pathologischen Ehrbegriff zu Liebe beim Duell bewußt über die Bestimmungen des Strafgesetzbuches hinweggesetzt hat. Alle vom Angeklagten oder von der Verteidigung als befangen abgelehnten Sachverständigen erklärten sich auf die Frage des Vorsitzenden für nicht befangen. Das Recht des Angeklagten, einen Sachverständigen als befangen ablehnen zu dürfen, ist aber so viel wie nichts wert, solange über eine solche Ablehnung der Sachverständige, gewissermaßen als Richter in eigener Sache, allein befinden kann. Auch in diesem Punkte ist die Prozeßordnung reformbedürftig.

Obleich dem Angeklagten und der Verteidigung mancher Beweisantrag und manche Ausführung abgeschnitten wurden, gelang es Waßmann doch öfter, gegen den Willen des Vorsitzenden Dinge zur Besprechung zu bringen, die zu erörtern er für nötig hielt. Besonders

zu Anfang war die Verhandlung oft heftig und erregt. Der Beschluß des Gerichtshofes, den Angeklagten durch den als Sachverständigen geladenen Psychiater Dr. Friedberger auf seinen geistigen Zustand beobachten zu lassen, machte auf mich den Eindruck eines Verlegenheitsbeschlusses, als ob der Vorsitzende nicht mehr recht gewußt hätte, wie er sich dem sein Recht zu wahren suchenden und darum bisweilen aufbrausenden Angeklagten gegenüber verhalten sollte. Und das Gutachten selbst: Waßmann sei eine psychopathische Natur, der aber der Schutz des § 51 versagt werden müsse, hat ebenfalls Befremden erregt.

Schade, daß Herr Ehrlich, der „große Erfinder“, nicht einen Gegner gefunden hat, wie ihn das Reichsgesundheitsamt im Jahre 1896 anlässlich der Veröffentlichung seiner Denkschrift „Blättern und Schutzpockenimpfung“ in Reinhold Gerling gefunden hat. Hei, das hätte was gegeben!

Seltam waren die Berichte der Tageszeitungen über den Prozeß gegen Waßmann. Wichtige Verhandlungen, die zu Ungunsten Ehrlich's und der 2 Krankenhaus-Aerzte ausfielen, wurden von den meisten Blättern entstellt wiedergegeben oder einfach unterschlagen. Die Klagen der Prostituierten über schlechte Behandlung im Krankenhaus und über den Zwang zur Duldung der Salvarsan-Einspritzung wurden auch von den meisten socialdemokratischen Blättern nur flüchtig erwähnt. Es scheint, daß von den großen Tageszeitungen nur die „Tägliche Rundschau“ und die „Deutsche Warte“ einen vollständigen und unparteiischen Bericht über diesen Prozeß gebracht haben. Eingehend bespricht das Verhalten der Tagespresse in dieser Angelegenheit Erich Schlaikjer in einem lesenswerten Aufsatz in der Wochenschrift „Die Welt am Montag“ vom 22. Juni.

Sollte jemand den Gerichtssaal in der Hoffnung betreten haben, der Prozeß werde die böse Kritik über das gepriesene Heilmittel zum Schweigen bringen, so wird er wohl bald eines anderen belehrt werden. Denn trotz der Ablehnung der gegnerischen ausländischen Sachverständigen, trotz der Ablehnung von Beweisanträgen ist so vieles zur Sprache gekommen, daß man die Behauptung wagen darf: dieser Prozeß wird einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Salvarsans einleiten! Die salvarsantfreundliche Presse kann den Sieg der Wahrheit zwar aufhalten, aber nicht dauernd verhindern.

Professor Paul A. L. Mirus.

Ueber Stiergefechte.

Der zehnjährige Thronerbe Italiens, Prinz Umberto, macht gegenwärtig an Bord des Kriegskreuzers „Puglia“ zu seiner geistigen und körperlichen Ausbildung eine längere Fahrt

durch das Mittelmeer. Vor einigen Tagen wurde der kleine Kronprinz in den Stierzirkus in Palma auf der Insel Mallorca geführt. Anfangs schien die Sache ihm Spaß zu machen. Der Anblick der ungeheuren Zuschauermenge, der Aufmarsch der Stierfechterschaft in ihren goldflimmernden Kostümen, das Spiel der Zirkusmusik, selbst das Hervorstürmen des rasenden Stiers in die Arena erregten lebhaft das Interesse des jungen Fürsten. Auf einmal aber wurde dieser kreideweiß, stieß einen gurgelnden Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Als er wieder zur Besinnung kam, wandte er sich mit Abscheu von der Arena ab und verließ weinend den Zirkus. Was ihn so sehr erschüttert hatte, war der Anblick eines Pferdes, dem der Stier die Hörner in den Leib gebohrt und eine so entsetzliche Wunde beigebracht hatte, daß die Eingeweide hervorquollen.

Die spanische Presse hat über den Zwischenfall ohne jeden Kommentar berichtet. Die meisten Leser haben ihm vermutlich wenig Beachtung geschenkt; aber in den Kreisen der Aficionados hat man ganz sicher mitleidig den Kopf geschüttelt über die mangelnde Nervensstärke des kleinen Umberto.

Die Königin von Spanien Viktoria hatte es sich kurz nach ihrer Vermählung in den Kopf gesetzt, dem Pferdemord der Stiergefächte ein Ende zu bereiten, und daher in einem Rundschreiben an die Zirkusunternehmer den Wunsch ausgesprochen, daß die Pferde gepanzert in die Arena geführt werden möchten. Niemand hat sich daran gekehrt. Das Blutvergießen gehört eben mit zum Schauspiel, und die von diesem ausgefösten Empfindungen wollen sich die Zuschauer in keiner Weise schmälern lassen.

Schlimm ist es, daß auch die spanischen Frauen für die Stiergefächte schwärmen. Solange hierin keine Aenderung eintritt, ist dem blutigen Schauspiel nicht beizukommen. Seit einigen Jahren besteht ein Gesetz, das das Auftreten von weiblichen Stierfechtern untersagt; aber immer wieder hört man von der seltsamen Anziehungskraft, die die Arena auf das „schöne Geschlecht“ ausübt. Vor einigen Monaten ist es in Valencia vorgekommen, daß Schauspielerinnen in der Plaza de Toros auftraten und junge Stiere kunstgerecht hetzten. Heute kann man in den Madrider Blättern lesen, daß am nächsten Sonnabend hier eine Corrida stattfindet, die besonders den Frauen gewidmet ist. Zahlreiche Schauspielerinnen der Hauptstadt werden die ersten Sitzreihen einnehmen, und die bildhübsche Divette Resurrección Quijano wird, ein feuriges Pferd reitend, in der Tracht eines Alguazils den Schlüssel des Stierzwingers auffangen. (Nach Berichten von J. Roeb im Berliner Tageblatt.)

Die Rache der eingesperrten wilden Tiere.

Am Anfang des Juli berichteten zahlreiche Tagesblätter: „In München-Gladbach gelang es einem Wolf, aus seinem Käfig auszubrechen. Er fiel sofort ein dreijähriges Kind an und richtete es durch Bisse so schrecklich zu, daß das Kind sofort tot war. Der Vater des Kindes wurde, als er zur Hilfe hinzueilte, vor Aufregung wahnsinnig und wurde in eine Irrenanstalt gebracht. Der Wolf rannte alsdann durch die Straßen. Nach einer wilden Hetzjagd wurde er erschossen.“

In den letzten 8 Monaten berichteten die Zeitungen auch über drei andere große Unglücksfälle, die durch das Ausbrechen wilder Tiere aus dem Käfig verursacht wurden. Wann wird endlich das gemeingefährliche Gewerbe der Vorführung wilder Tiere, die immer auch eine arge Tierquälerei ist, gesetzlich abgeschafft werden?

Die Nationale Einheitsschule.

Von dem Deutschen Lehrertag in Kiel wurde am 2. Juni nach einem ausführlichen Referat von Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner und eingehender Diskussion die folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Deutsche Lehrerversammlung fordert in Uebereinstimmung mit den Ausführungen und Leitsätzen des Vortragenden die organisch gegliederte nationale Einheitsschule, die einen einheitlichen Lehrerstand zur notwendigen Voraussetzung hat und in der jede Trennung nach sozialen und konfessionellen Rücksichten beseitigt ist. Sie richtet daher an alle volks- und bildungsfreundlichen Kreise des deutschen Volkes die Aufforderung, alle Kräfte daran zu setzen, daß die der Verwirklichung dieser Einheitsschule entgegenstehenden Hemmnisse überwunden werden.“

Jeder Tier- und Kinderfreund

sollte im Sommer stets einige Exemplare des Flugblattes
„Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge,
Käfer und andere Tiere!“

bei sich tragen, um sie auf Spaziergängen an Kinder zu verteilen.

Die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin W. 15, Düsseldorfstraße 23, versendet 10 Stück kostenfrei, 80 bis 90 Stück für 35 Pf., 320–360 Stück (1 Kilogramm) für 1,30 Mark, 1000 Stück für 3,25 Mark, 1700–1800 Stück (5 Kilogramm) für 5,— Mark portofrei.

Bilder für Schriften über den Vegetarismus.

Im Auftrag einer edlen Stiftung mit der Abfassung von Vorträgen über Vegetarismus in der heutigen Kultur beschäftigt, sehe ich mich zur Illustration nach geeigneten Bildern um. Ich hätte noch gern ein paar gute photographische Aufnahmen von Vegetariern. Ältere Knaben, Jünglinge und Mädchen, besonders von Geburt an vegetarisch lebende (auch Szenen aus Spiel und Sport u. ä.),

ferner vegetarisch lebende Bauern, Arbeiter und Handwerker hätte ich gern im Bilde, auch Aufnahmen aus dem Ausland (etwa aus Indien, Ostasien, aus Palästina von den Tolstoi-Kolonien, aus Rußland von den Duchohorzen usw.) könnten dem Zweck dienen. Ich bitte dann auch um die nötigen Angaben zu den Bildern. Und bitte bald! Jeder, der etwas einschickt, erhält später von der Stiftung einen der Vorträge, wer mit etwas besonders Schönerem und Geegnetem kommt, dem machen wir eine besondere Freude. Entstehende Unkosten werden gern ersetzt.

Friedrich Jaskowski,
Danzig-Langfuhr, Jäschkentaler Weg 40.

Postkarten

mit einer Abbildung des

Titelbildes der Ethischen Rundschau
und Mitteilungen über den Inhalt der Zeitschrift versende ich
in jeder gewünschten Anzahl kostenfrei.

Die Vorderseite der Postkarte enthält Raum für
schriftliche Mitteilungen.

Magnus Schwantje,
Berlin, W. 15. Düsseldorf Str. 23.

Ergebnis des Preisausschreiben der Deutschen Hygienischen Tuchindustrie (Bilz-Stoffe).

Wie sehr das Streben nach einer gründlichen Kleidungsreform in alle Kreise gedrungen ist, davon legt der beispiellose Erfolg dieses neuzeitlichen Wettbewerbes beredetes Zeugnis ab. Handelt es sich doch auch nicht etwa um ein landläufiges Preisewürfeln, das reklamehaft ausgenützt und zu allen möglichen „Anerkennungsschreiben“ verwendet wird, sondern um eine wichtige Arbeit, um ein ideales Streben nach neuen Werten und Erkenntnissen, um ein zielbewußtes Sammeln aller bisherigen Erfahrungen auf diesem weiten Gebiete zum Zwecke planmäßiger Weiterarbeit. Der Eifer in der Teilnahme sowie die oft in den Zuschriften zum Ausdruck gekommene Begeisterung zeigen ferner, mit welch großem Ernst durchweg an die Frage herangegangen ist. Das schon allein ist ein Erfolg der Sache, da dies die Gewähr bietet, daß nun weiter gearbeitet wird.

Die ausgesetzten eintausendzweihundert Mark kamen durch das Preisrichteramt unter dem Vorsitz eines Rechtsanwalts voll zur Verteilung. Der Firma Deutsche hygienische Tuchindustrie Joh. Wilh. Busse in Nördlingen ist aber unzweifelhaft das Verdienst zuzusprechen, daß sie, ganz abgesehen von den materiellen Aufwendungen, in der Frage der Bekleidungsreform bahnbrechend wirkt.

Wer sich für neuzeitliche Kleidung interessiert, versäume nicht, sich von der Firma Werbeschriften und Muster kommen zu lassen. (Siehe Anzeige in diesem Heft.)

Zeitungs-Ausschnitte

liefert im Original über jedes Gebiet für Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Großindustrielle, Behörden etc. das bestorganisierte Bureau sofort nach Erscheinen.

Klose & Seidel, — Bureau für —
Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO 43, Georgenkirchplatz 21.

Prospekte gratis!

Erste Referenzen!

Wer als Erholung-Suchender auf ländliche Ruhe, abseits vom Lärm, Dunst und dem Hasten und Treiben der Menschen in den Städten und auf Landstraßen, hervorragend schöne, annütige Gegend, große idyllische Luftbäder, eine fortgeschrittene vegetarische Diät, mäßige Preise (4 Mk., 4.50 Mk. und 5 Mk. den Tag für alles) und eine lebenskünstlerische Aufklärung, die ihn befähigen wird, früher oder später sein eigener Arzt zu werden, — Wert legt, der lasse sich den Prospekt von **Atzenroth's Reform-Erholungsheim, Gut Wolfstal bei Rosßwein i. Sa.** (zw. Dresden und Leipzig) kommen!

Christliches Hospiz Glockenhof und Pension

Neu eröffnet! **Eisenach** 4 Min. v. Bhf. f.

Karlsplatz 10 und Karthäuserstr. 16 am gr. Stadtpark.

Das ganze Jahr geöffnet!

Direkt am Fuße der Thüringer Berge, 1/2 Stunde bis zur Wartburg. An der Südostseite nach dem Park zu Vorgarten und Palmenhaus, schöne, große Aufenthaltsräume (auch Musikzimmer), gut eingerichtete, aussichtsreiche Zimmer von 1,25 M. an. — Vorzügliche Küche, auch vegetarischer Tisch, abwechslungsreich, auf Grund mehrjähriger Erfahrung. **Kein Trinkzwang.** — Elektrisches Licht, Zentralheizung. Mäßige Preise. Trinkgeld-Ablösung.

Fernruf Nr. 562.

H. Flinte & Johs. Sensenhauser.



Die Waffen nieder.

Von

Bertha von Suttner.

Illustrierte Ausgabe:

2 Bände, eleg. geb. 8 Mark, geheftet 6 Mark.

Billige Volks-Ausgaben:

I. Teil: Die Waffen nieder.

II. Teil: Marthas Kinder.

Preis: geheftet je 1 Mark, geb. je 2 Mark.

Bertha von Suttner's gesammelte Werke.

12 Bände, elegant gebunden 36 Mark.

Verlag „Berlin-Wien“ in Berlin S.W.48,
Wilhelmstraße 98.



Palmaio



Feinste Eigelb-Pflanzenbutter-Margarine

ist von

größter Butterähnlichkeit, feinstem Auf-
geschmack und längster Haltbarkeit!

Die Herstellung erfolgt in einer von unserm sonstigen
Betrieb völlig getrennten Spezialfabrik.

Alleinige Fabrikanten:
R. L. Mohr & m. v. H. Altona-Bahrenfeld.


Deutsche hygienische Tuchindustrie

Joh. Wilh. Busse, Nördlingen (Bayern) 10

Tuchfabrikation

:: Versand ::

Freideutsche Farben.



Schutz-Marko

Musterindustrie für die
Herstellung vorbildlich
schöner und hygienisch
: richtiger Bekleidung. :

Wanderkleidung.

Poröse Bilz-Stoffe für Anzüge, Ueberzieher, Ulster, Hosen. Wetterfeste Schafwoll-Lodenstoffe. Kamelhaarloden. Poröse Futter. „Sonnenwäsche“, porös gewebte Unterkleidung (Prachtkatalog). Damenstoffe aller Art. Kamelhaar- und Woldecken.

Fordern Sie vor Stoffkauf Muster und Kataloge, die unverbindlich und mit Rückporto versandt werden.

Die Mitglieder der Gesellschaft z. F. d. Tierschutzes u. v. B. erhalten vertragsgemäß 5—10% Nachlaß (siehe die Notizen in den Heften 1/3 u. 6).

Bäckerei Nordstern

Inhaber: Gustav Müller
Berlin SO 26.

Größte Auswahl in Reformbrotarten

8 Sorten im Preise von
12, 15 und 18 Pf. das Pfund.

Spezialität:
Brot aus vier Getreidearten.

Bechtel's Nektar

alkoholfreie Naturmoste

Unvergorener, diätetischer Saft aus frischen Trauben und Äpfeln. Unerreichte Qualität, garantiert vollkommen naturrein. Von ärztlichen Autoritäten mit bestem Erfolge angewandt und empfohlen bei: Nerven-, Herz-, Fieber-, Stoffwechselkrankheiten, Blutarmut und Bleichsucht. Literatur und Preisliste gratis durch

Friedrich Bechtel,
Erste rheinische Kelterei für alkoholfreie Weine.
Bad Kreuznach Nr. 13
Hauptniederlage: Reformhaus Gesundheit
Steglitz-Berlin, Schloßstraße 89.

Platenstoffe

porös, preisgekrönt,
einzig dastehend in Schönheit und Zweckmäßigkeit.

1000e begeisterte Anerkennungen.

Zu Fabrikpreisen an Private.

Hammers poröse Wäsche

dauerhafte, elegante Damen-, Herren- und Kinderwäsche.

Hammers poröse Decken

leicht, dabei mollig warm, gesundheitl. allein richtig.

Illustrierter Prachtkatalog und Mustersammlung frei.

Frdr. Hammer

Forst (Lausitz) 45

Alleinige Fabrik.

Gegründet 1853.

Vollkommener Ersatz für Fleisch!

Pflanzliche Bratenmasse zur schnellen Zubereitung von Klopfen, Rouladen-Füllungen, Bratstücken, Klößchen, falschem Hasen, kaltem Aufschnitt, Schmorlingen, Pasteten, Tomaten-Füllungen u. s. w. 4 mal billiger als Fleisch, dabei bedeutend nahrhafter und gesünder.

Getrocknete

Dauer-Bananen „Vegeta“

Beste und billigste getrocknete Tropenfrucht. Weder Schale noch Kern. Natürliche Nervennahrung. Aerztlich empfohlen und verordnet. Sehr lange haltbar. Vielseitige Verwendung.

Bananen-Malzkakao „Vegeta“

1a Getränk für Alt und Jung. Verdauungsregulierend. Aerztlich als vorzüglich anerkannt und empfohlen.

Chocoladen-Bananen „Vegeta“

Ganze reife Früchte mit 1a. Chocoladenguß. Neuer vorzüglicher 10 Pfg.-Konsumartikel in geschmackvollem Beutel.

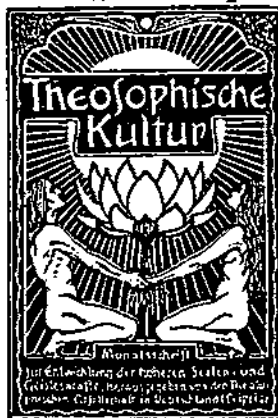
Ferner empfehlen wir:

Bananen-Speise, Bananen-Nuß-Pasten etc. Man fordere Offerte, Kostproben und Rezepte.

Makowski & Reinhold

Engros- u. Versandhaus „Hygiene“, Charlottenburg 2

Die „Theosophische Kultur“



Organ der Internationalen Theosophischen Verbrüderung, wurde zur Förderung des religiösen und socialen Friedens in der Welt gegründet, um der allgemeinen

Menschenverbrüderung in Staat, Gemeinde und Familie die Wege zu ebnen und den socialen Reformen

an der Schwelle des neuen Zeitalters Kraft, Ziel und Richtung zu geben. Die „Theosophische Kultur“ wird von den Gebildeten aller Stände und Berufe gelesen. Sie klärt den Verstand, erbaut und vertieft das Gemüt und verkündet allen Menschen jene erhabene, mystische Weltanschauung, welche seit Urzeiten das gemeinsame Eigentum von Geheimorden gewesen ist.

Ein Probeabonnement eines halben Jahrganges zum Preise von 3,— M. wird Sie sehr befriedigen und zum ständigen Leser machen. Verlangen Sie einige Probehefte zur Durchsicht kostenlos vom Verlage der „Theosophischen Kultur“, Leipzig, Blumengasse 12, 1.

Die Freunde der Ethischen Rundschau werden gebeten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E.R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E.R. veranlaßt worden ist.

Fleisch-Ersatz (Pflanzen-Fleisch)

Proben: roh 20 Pf., genussfertig (Fleisch- oder Wurst-Ersatz) 40 Pf. gegen Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften mit Gutachten, Analyse, Kochanweisungen. Verkaufsstellen-Angaben, sowie Kostprobe umsonst.

Allein-Hersteller:
F. KIEL,
Fleisch-Ersatz-Werk,
Oranienburg Nr. 45
i. d. Mark.

Gesunde
Kraft

Preisgekrönt:

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.
Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1913.